

## Rezensionen

Stephen E. Braude

### **The Gold Leaf Lady and Other Parapsychological Investigations.**

Chicago & London: University of Chicago Press, 2007

ISBN-13: 978-0-226-07152, 205 Seiten, € 16,99

### **Rezensent:**

ANDREAS SOMMER<sup>1</sup>

Stephen E. Braude, Inhaber eines Lehrstuhls für Philosophie an der Universität Maryland und Chefredakteur des *Journal of Scientific Exploration*, ist ein unbequemer Geist. Nahezu berüchtigt für die nicht immer diplomatische Art, mit der der ehemalige Präsident der Parapsychological Association gewisse parapsychologische sowie normalwissenschaftliche Denkweisen und resultierende Wissenschaftspraktiken in oft atemberaubender Schärfe zu sezieren und auf ihre konzeptuellen und logischen Voraussetzungen und Kongruenz zu analysieren pflegt, ist der Philosoph seit Beginn seiner Beschäftigung mit der Parapsychologie in den 1970er Jahren zum intellektuellen Universalstörenfried avanciert. Seine bisher fünf philosophischen Buchveröffentlichungen und zahlreichen Zeitschriftenartikel zu parapsychologischen und anderen Themen (z.B. der Psychopathologie, s. Braude, 1995), die anschaulich die Denkentwicklung Braudes dokumentieren, gehören aufgrund der ebenso unkonventionellen wie gründlichen Denkweise des Philosophen meines Erachtens zur Pflichtlektüre für Leser mit Interesse an konzeptuellen Grundfragen der Parapsychologie sowie etablierter Wissenschaften.

*The Gold Leaf Lady* hebt sich deutlich von früheren Büchern Braudes ab. Anders als dessen Vorgänger, die sprachlich sowohl auf philosophische Laien als auch auf ein philosophisches Fachpublikum abgestimmt waren und mitunter auch formal-philosophische Sprache verwandten, verzichtet *The Gold Leaf Lady* ganz auf letztere und liest sich eher wie ein persönliches Zwischenresümee und Forschungsreisitagebuch, was eine Veröffentlichung beim Verlag der Universität von Chicago umso bemerkenswerter macht. Vor allem

---

1 Andreas Sommer, M.A., ist Doktorand am Department of Science and Technology Studies, University College London, Großbritannien.

für Leser, die mit Braudes früheren Werken noch nicht vertraut sind, ist das Buch als leicht verständliche Einführung in die Denkweise des Philosophen zu empfehlen. So rekapituliert Braude vor dem Hintergrund eigener hier erstmals publizierter Feldforschungen u.a. seine Argumente zum Letztbegründungsproblem der Quelle von hypothetischen Psi-Effekten und – eng damit verbunden – der angeblichen Kontrolliertheit von parapsychologischen Laborexperimenten (s. Braude, 1997) oder der Epistemologie von angeblichen Perzepten im Mediumismus (Braude, 2003; siehe hierzu auch Sudduth, 2009). Auch wird in einem eigenen Kapitel die früher bereits im Detail begründete Kritik der konzeptuellen Voraussetzungen der bei manchen Parapsychologen beliebten Synchronizitätslehre (s. Braude, 2002) anhand eines eigenen scheinbar synchronistischen Erlebnisses neu diskutiert.

Für Leser, die mit Braudes früheren Werken vertraut sind und seinen Argumenten zur methodischen Rehabilitation der Fallstudie zustimmen (Braude, 1997), lohnt sich die Lektüre von *The Gold Leaf Lady* vielleicht besonders als Lehrstück für die Wertschätzung der ganz menschlichen Fallstricke parapsychologischer Feldforschungen. So schildert Braude seine überwiegend frustrierenden Erfahrungen mit verschiedenen „Psychokineten“ – so z.B. einem vielleicht echten (dessen angebliche Leistungen von einem eifersüchtigen Parapsychologen aber regelrecht sabotiert worden sein sollen) und einem offenbar betrügerischen, dessen Beschützer (besagter Parapsychologe) offensichtlichen Betrug gezielt gedeckt und gefördert zu haben schien. Braudes gründlicheren und längeren, aber von ihm selbst ebenfalls als unschlüssig eingeschätzten Untersuchungen der „Goldfoliendame“<sup>2</sup> (Pseudonym für eine in einfachen Verhältnissen lebende Hausfrau aus Maryland, auf deren Haut sich angeblich Messingfolie spontan materialisieren soll), sind vor allem durch die, wie ich finde, psychologisch und praktisch plausible Diskussion der Betrugshypothese zur möglichen Erklärung des Falles interessant.

Kenner der Literatur zur so genannten Gedankenfotografie werden sich zudem über eine Wiederbegegnung mit dem sagenhaften (inzwischen verstorbenen) Ted Serios freuen, einem ehemaligen Liftboy aus Chicago, dem unter kontrollierten Bedingungen Abbildungen von Gedankenbildern auf Polaroidfilm gelungen sein sollen (Eisenbud, 1975) und mit dem Braude ebenfalls einige interessante, aber leider ebenfalls unschlüssige Experimente unternahm.

Im abschließenden Kapitel setzt sich Braude, vielleicht etwas überraschend für Kenner seiner früheren Arbeiten, mit der Astrologie auseinander. Er beschreibt, wie die Bekanntschaft mit seiner heutigen Frau, einer vielseitig gebildeten klinischen Psychologin und

---

2 Oder genauer – unter Berücksichtigung der im Buch wiedergegebenen chemischen Analysen – „Messingfoliendame“.

scheinbar überaus erfolgreichen astrologischen Beraterin für professionelle Fußballteams (und früher gar der serbischen Mafia), ihn zum Überdenken seiner früheren Pauschalablehnung der Astrologie zwang. Es werden zahlreiche Beispiele und informelle Experimente zur rätselhaften prognostischen Treffsicherheit seiner Frau diskutiert, und man darf gespannt sein, zu welchem Ergebnis Braudes angekündigte weitere Auseinandersetzung mit dem Thema Astrologie, das ja traditionell kein parapsychologisches Forschungsgebiet ist, ihn noch führen wird.

Zu den Schwachpunkten des Buches gehört aus meiner Sicht, dass dem früher in *ESP and Psychokinesis* (Braude, 2002) bereits ausführlich behandelten Problem der Synchronizität ein ganzes Kapitel im ohnehin nicht sehr umfangreichen Buch gewidmet wurde, ohne frühere Argumente wesentlich zu ergänzen. Das Kapitel über historische Forschungen zum physikalischen Mediumismus und Makro-PK bietet im Vergleich zu einem ähnlichen Kapitel in *The Limits of Influence* (Braude, 1997) ebenfalls kaum Neues und wäre überdies vielleicht besser als Einführung zu Braudes eigenen Feldforschungen insgesamt geeignet gewesen, statt als Einschub zwischen das Kapitel über die „Goldfoliendame“ und die anderen von ihm untersuchten Fälle. Schade finde ich, dass die Literaturhinweise im besagten historischen Kapitel sich überwiegend auf Braudes *The Limits of Influence* beziehen, statt auf die jeweiligen historischen Originalpublikationen, als deren ausgezeichneten Kenner Braude sich früher bereits erwiesen hat – was etwaige Neulinge, die vielleicht mit *The Gold Leaf Lady* ihr Studium der Parapsychologie beginnen, nicht wissen können.

Dessen ungeachtet halte ich *The Gold Leaf Lady*, für dessen Wertschätzung die Kenntnis der früheren Werke Braudes von Vorteil sein dürfte, für ein zum Denken anregendes, unterhaltsames, mutiges und sehr persönliches Dokument der Denkwege eines der wohl intellektuell unabhängigsten und gründlichsten (Quer-)Denker unserer Zeit.

### Literatur

- Braude, S.E. (1995). *First Person Plural: Multiple Personality and the Philosophy of Mind*. Lanham, MD: Rowman & Littlefield.
- Braude, S.E. (1997). *The Limits of Influence: Psychokinesis and the Philosophy of Science* [1986] (revised ed.). Lanham, MD: University Press of America.
- Braude, S.E. (2002). *ESP and Psychokinesis. A Philosophical Examination* [1979] (revised ed.). Parkland, FL: Brown Walker Press.

Braude, S.E. (2003). *Immortal Remains: The Evidence for Life After Death*. Lanham, MD: Rowman & Littlefield.

Eisenbud, J. (1975). *Gedanken-Fotographie*. Freiburg i.Br.: Aurum (amerik. zuerst 1967).

Sudduth, M. (2009): Super-psi and the survivalist interpretation of mediumship. *Journal of Scientific Exploration*, 23, 167-193.

Milan Ryzl

**Voyage to the Rainbow: Reminiscences of a Parapsychologist.**

Victoria, BC & London: Trafford, 2007

ISBN 978-1-4251-1233-2, Paperback, 274 Seiten, \$ 22,95

**Rezensent:**

GERD H. HÖVELMANN<sup>3</sup>

Leser, die den Aufwand scheuen, könnten unter Umständen auf Arthur Schopenhauers Mahnung verweisen, nur Gutes statt Schlechtes zu lesen, da Zeit und Kräfte begrenzt seien, um zu begründen, weshalb sie von der Lektüre des vorliegenden Buches abzusehen gedächten. Sie könnten sich auch an einen Ratschlag Marcel Reich-Ranickis halten, nach dem man sich mehr für die Nebenwerke bedeutender Autoren denn für die Hauptwerke unbedeutender interessieren sollte. Die Folgen für die Nebenwerke der Unbedeutenden lägen dann auf der Hand. Wenn man sich denn solcher Kategorien bedienen möchte, dann gehört das hier zu besprechende Buch sicherlich in die zuletzt genannte, und es könnte leicht der Nichtbeachtung anheimfallen. Letzteres hätte der Band auch in mancherlei Hinsicht redlich verdient, und doch würde der an der geschichtlichen Entwicklung der Parapsychologie und ihren sozialen Bedingungen Interessierte etwas versäumen, wenn er ihn nicht zur Kenntnis nähme.

Das vorliegende Buch ist die Autobiographie Milan Ryzls. Kritische Lebensrückblicke von Parapsychologen und anderen Wissenschaftlern, die einen Teil ihrer Lebenszeit und

---

3 Gerd H. Hövelmann, M.A., Philosoph und Linguist, war von 1984 bis 1993 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Philosophie der Universität Marburg und ist seither selbständig. Er ist Redaktionsleiter der *Zeitschrift für Anomalistik*.

Arbeitskraft diesem Gebiet gewidmet haben, sind recht dünn gesät. Die wenigen aber, die wir haben, sind durchaus bedeutend, denn sie stecken voller wertvoller Einsichten zu diesem Forschungsgebiet, zu seinem Personal und zu den individuellen „Kosten“, die es bisweilen demjenigen abverlangt, der nicht vor ihm zurückschreckt. Das gilt für eine autobiographische Skizze John Beloffs (Beloff, 1990: erstes Kapitel) ebenso wie für die von Pilkington (1987) versammelten Lebensschilderungen betagterer Parapsychologen (vgl. dazu grundsätzlicher auch Alvarado, 1988) und für eine frühzeitige Lebens- und Arbeitsbilanz Stanley Krippners (Krippner, 1976). Max Dessoirs Autobiographie (Dessoir, 1946) ist nicht nur ein unter schwierigen äußeren Umständen auch literarisch ausgefeiltes (und zudem ausgesprochen diskretes) Werk, sondern es reflektiert auch zunächst, wie man es gerade diesem Autor zutrauen darf, die Bedingungen und Kriterien autobiographischen Schreibens.

Milan Ryzls Autobiographie bleibt hinter allen genannten Vorbildern zurück. Dass sie kritisch, gar selbstkritisch sei, wird niemand behaupten können, dass sie wertvolle Einsichten in aktuelle parapsychologische Problemlagen berge, eben so wenig. Und auch die literarische Leistung wird man nicht ausgiebig zu feiern haben. Dass der Autor sich (und der Verlag den Autor) als „pioneer of parapsychology“ und „internationally known parapsychologist“, überhaupt als Parapsychologe, vorstellt, ist Teil des Problems. Diese Selbstbeschreibung wird manchen Kenner der Branche bedenklich stimmen, gilt Ryzl doch seinen nominellen Kollegen (Ryzl ist nicht Mitglied der Parapsychological Association) seit langem allenfalls als „Pop-Parapsychologe“ (Sommer, 2007: 164).<sup>4</sup> Gerade dies war jedoch nicht immer so, und das ist dann auch der Grund, weshalb dieses Buch doch einige Aufmerksamkeit verdient. Das liegt nicht zuletzt an den ersten acht der 30 Buchkapitel, die Ryzls Leben und seine wissenschaftliche und parapsychologische Karriere im Ostblock, vor allem in der Tschechoslowakei der 1950er und 1960er Jahre, nebst seiner Auswanderung/Flucht über Wien in die USA ein halbes Jahr vor Beginn des „Prager Frühlings“

---

4 Eines der jüngsten (und nicht das schlechteste) von Ryzls vielen populären Büchern, die diese Einschätzung untermauern, ist Ryzl & Kysučan (2007). Rechnet man die zahlreichen Übersetzungen in insgesamt 17 Sprachen (insbesondere auch ins Deutsche) mit, dann dürfte Ryzl während der vergangenen 40 Jahre eine deutlich dreistellige Zahl populär gehaltener, zusehends auch esoterisch getönter Bücher zu Themen aus dem Dunstkreis der Parapsychologie veröffentlicht haben (mehr als ein Dutzend englischer Bände sind derzeit in aktuellen Ausgaben lieferbar). Es ist freilich keines darunter, das – anders als Ryzls Aufsätze aus den 1960er Jahren – in der parapsychologischen Forschungsszene nennenswerte Anerkennung genösse, was angesichts von Titeln wie Ryzl (1996) niemanden verwundern wird.

Revue passieren lässt, einer Zeit und einem Raum, über die wir hinsichtlich einschlägiger Forschungsbemühungen auch heute noch durchaus unzureichend informiert sind.<sup>5</sup>

Milan Ryzl ist 1928 in Prag geboren. Sein Studium der Physik und Chemie an der Karls-Universität hat er mit der Promotion abgeschlossen und anschließend die Leitung eines Krankenhauslabors übernommen, war aber auch selbst in der studentischen Ausbildung an seiner Alma Mater tätig. Nichts bis hierher, das für eine Laufbahn spräche, die aus dem Rahmen fiele. Schon in jungen Jahren war Ryzl allerdings theoretisch und praktisch an Hypnose und ihrer möglichen Bedeutung für die Parapsychologie und für die Selektion und Ausbildung geeigneter Versuchspersonen interessiert. Bereits seine ersten Versuche, so Ryzl, hätten ihn davon überzeugt, „that hypnosis works and that ESP phenomena indeed do occur [...] At that time I was already intensively involved in parapsychology and was engaging in numerous experiments with hypnosis. These experiments convinced me that subjects in hypnotic state can develop ESP (telepathy and clairvoyance). These are normal abilities of the human psyche (nothing supernatural!) and often can be trained by hypnosis“ (S. 3).

Die Hypnose als geeignetes Trainingsinstrument für die Ausbildung paranormalen Begabungen, von denen Ryzl annimmt, dass prinzipiell jeder sie mehr oder weniger ausgeprägt besitze, war auch Ryzls Motivation für zahlreiche einschlägige Experimente mit studentischen Stichproben, die er ab den frühen 1960er Jahren durchführte – bald auch mit Hilfe kleinerer Stipendien, die J.B. Rhine ihm mehrmals verschaffen konnte.

In diesen Zeitraum fallen auch Ryzls erste unangenehme Erfahrungen mit den tschechoslowakischen Autoritäten. Die Geheimpolizei, so berichtet der Autor ausführlich, habe einen Studenten angeworben, dem die Aufgabe zugedacht gewesen sei, seine Experimente auszuspionieren und den Obrigkeiten Bericht zu erstatten. Dieser Student aber habe es nicht übers Herz gebracht, Ryzl zu hintergehen, und er habe sich diesem stattdessen offenbart. Auf diese Bespitzelungsepisode kommt Ryzl im gesamten Buch immer wieder einmal zurück, und sie dient dabei mal konkreten Argumentationszwecken, mal auch nur der Illustration der generellen Schlechtigkeit der Welt. Das mag legitim sein, und wir haben auch

---

5 Das berüchtigte, aber überaus einfluss- und folgenreiche Buch der Journalistinnen Sheila Ostrander und Lynn Schroeder über „Psi hinter dem Eisernen Vorhang“, das im übrigen Milan Ryzl, dem „Medienschöpfer“, zwei ganze Kapitel widmet (Ostrander & Schroeder, 1971: 277-299), ist als verlässlicher historischer Bezugspunkt nicht zu gebrauchen (siehe die ausführliche Besprechung von Pratt [1971], der das Buch zu Recht als „thoroughly bad“ [S. 89], gar „appallingly bad“ [S. 100], charakterisiert).

keinen Anlass, die Tatsache der Ausspionierung selbst zu bezweifeln, da sie sich mit unseren Vorstellungen dessen deckt, was Geheimdiensten zuzutrauen ist, die sich mit ungewöhnlichen Vorgängen konfrontiert sehen, deren gesellschaftspolitische Relevanz sich für sie nicht unmittelbar ermessen lässt. Ein wenig seltsam berührt nur die Tonlage, in der all dies vorgetragen wird. Das gilt bereits für die Darstellung der studentischen Selbstentlarvung, die, wie manche anderen Äußerungen im Verlauf des Buches, in wörtlicher Rede wiedergegeben wird: “You are such a fine person”, versichert der Spitzel seinem Versuchsleiter, “and do interesting work, so I do not have the heart to keep it secret from you. I was sent to you by the Secret Police with the task of offering myself as a subject in your experiments, and then to report to them what it is that you are doing” (S. 4). Den Rezensenten stört daran, wie gesagt, weder die Bespitzelungs-Episode selbst (die er für wahrscheinlich hält) noch das Geständnis (das ihm immerhin möglich scheint), sondern vielmehr der hagiographische Zungenschlag, in dem hier berichtet wird.<sup>6</sup>

Solche sprachlichen Neigungen zur Selbstüberhöhung findet der Leser, mehr oder (oft) weniger subtil eingekleidet, an vielen anderen Stellen dieses Buches. Beispielsweise auch dort, wo der Autobiograph, noch immer auf den ersten Seiten des Bandes, seine erfolgreichen Bemühungen preist, betrügerische Pseudomedien zu entlarven. Solche Versuche, den Leser vor all zu schnellen Begeisterungen und Glaubensbereitschaften zu warnen, sind natürlich einerseits durchaus begrüßenswert, bleiben aber andererseits alle grob anekdotisch und bescheiden sich mit der „Aufdeckung“ von bühenmagischen oder „Cold-Reading“-Techniken, deren Kenntnis von jeher zur Grundausstattung eines Parapsychologen gehören. Gewöhnungsbedürftig mutet vor diesem Hintergrund auch der Umstand an, dass durch das ganze Buch immer wieder Verweise auf eine im vorgenannten Sinne durchaus traditionelle, sich von den zuvor Kritisierten faktisch durch nichts abhebende „Hellseherin“ (eine Frau Brizova) auftauchen, von der Ryzl mit unerschütterlicher Überzeugung behauptet, dass sie ihm schon in frühen Jahren zutreffend die wichtigsten Stationen und Wendepunkte seines Lebens geweissagt habe – eine eigentümliche Kombination einerseits aus der Bereitschaft zur kritischen Nachfrage gegenüber Dritten und andererseits einer Unempfänglichkeit für ebensolche Nachfragen, sobald eigene Belange und Deutungspräferenzen betroffen sind.

---

<sup>6</sup> Dass Ryzl selbst Mitte der 1960er Jahre im Interesse der eigenen Existenzsicherung und Bewegungsfreiheit ebenfalls für den tschechoslowakischen Geheimdienst tätig gewesen sein will (freilich ohne den Auftraggebern die erhofften Einsichten zu verschaffen), was wiederum glaubhaft ist, schildert das Buch in einer Schlapphut-Episode auf den S. 58-63.

Nicht nur von historischem Interesse ist in diesem Zusammenhang ferner Ryzls weitgehend argumentations- und allemal beweisfrei vorgetragene Behauptung, die Russin Nina Kulagina, mit der auch westliche Wissenschaftler wiederholt experimentiert haben (Keil, 1976, 1984; Keil *et al.*, 1976; Pratt & Keil, 1974), sei eine leicht zu durchschauende Betrügerin (und nichts als dieses) gewesen (S. 25-27, 29). Die wenigen geschilderten Hinweise sind jedoch mit den in den wissenschaftlichen Veröffentlichungen im Detail dargestellten Versuchsbedingungen schlechterdings nicht in Einklang zu bringen, und sie widersprechen auch den Einlassungen während des Prozesses, den Kulagina später selbst erfolgreich gegen jene angestrengt hat, die entsprechende Behauptungen verbreiteten (Flerow, 1989). Der Rezensent hat kein abschließendes Urteil über die parapsychologische Versuchsperson Kulagina (neigt aber zu einer skeptischen Sicht), und Ryzls selbstsichere Ausführungen sind für eine Vergewisserung leider völlig unergiebig. Sie sind eher Nachrede als Nachweis.

Bemerkenswert spärlich sind im Buch zudem die Angaben zu Ryzls ehemaliger Star-Versuchsperson Pavel Stepanek. An Stepanek als Testperson hat Ryzl nicht nur im Wesentlichen seine hypnotische Trainingsmethode weiter ausgearbeitet (Ryzl, 1962; Ryzl & Ryzlová, 1962; eine deutschsprachige Übersicht bietet Mischo, 1963), wofür er 1962 den McDougall-Award zugesprochen erhielt. Diese Arbeit hat ihm vielmehr auch dauerhafte Aufmerksamkeit der Parapsychologen in der westlichen Welt gesichert,<sup>7</sup> die mehrfach nach Prag reisten, um mit ihm und Stepanek zusammenzuarbeiten (u.a. Ryzl *et al.*, 1965; Ryzl & Beloff, 1965; Ryzl & Pratt, 1962, 1963a, 1963b). Weniger gerne gesehen hat Ryzl aber augenscheinlich, dass diese westlichen Wissenschaftler später, nach seiner Emigration, über ein gutes Jahrzehnt ohne ihn mit Pavel Stepanek als „borrowed subject“ sowohl in Prag als auch in den USA weitergearbeitet haben (vgl. Blom & Pratt, 1968; Keil, 1971, 1977, 1987; Keil & Pratt, 1969; Pratt, 1964, 1967, 1968a, 1968b; Pratt & Keil, 1969; Pratt, Keil & Stevenson, 1970; Pratt & Roll, 1968), Arbeiten, die letztlich – wiederum ohne Ryzls Mitwirkung – sogar in *Nature* erschienen (Pratt *et al.*, 1968). Auch nach dem hier durch zahlreiche Publikationen belegten Zeitraum hat es im übrigen weitere Experimente mit Stepanek gegeben, die teils veröffentlicht worden sind, teils aber eher informell gehalten waren und nicht in technischen Publikationen mündeten.<sup>8</sup> Ryzl lässt keinen Zweifel daran,

---

7 Hinzu kamen mehrere Stipendien, die J.B. Rhine zur Verfügung stellte, der dann später auch Ryzls (teilweise dramatische) Flucht aus der Tschechoslowakei über mehrere Drittländer in die USA finanzierte und der für Ryzl und seine Familie bei deren Einwanderung in die USA persönlich bürgte.

8 J. Gaither Pratt, Brief an den Rezensenten, 27. September 1977. Das letzte, ergebnislos verlaufene Experiment mit Stepanek wurde Ende der 1980er Jahre von Kappers *et al.* (1990) durchgeführt.

dass er diese Entwicklungen noch heute mit leidlich unverhohlenem Missmut betrachtet: “Unfortunately, I must add that after several years of reliable performance, P[avel] S[tepanek] at last lost his ability, in consequence of the stress he was subjected to in experiments with American parapsychologists” (S. 53). Der Sportskamerad Ryzl neigt mitunter, wie sich hier und an manchen weiteren Stellen zeigt, ein wenig zum Nachtreten, und Stepanek (1980) selbst hat die geschilderten Entwicklungen durchaus anders eingeschätzt als sein vormaliger „Ausbilder“. Aber über all dies erfährt der geneigte Leser nichts. Ryzls Arbeit mit Stepanek, vermutlich seine wichtigste wissenschaftliche Leistung, findet im autobiographischen Text (S. 52-54) und einem Anhang (S. 244-253) nur verhältnismäßig kurz und unzulänglich Erwähnung.

Ebenfalls auf wenige Absätze (S. 86-87) reduziert ist Ryzls Darstellung seiner kurzen Tätigkeit an Rhines Institut in Durham nach der Emigration. Der Autor möchte uns glauben machen, seine dortige Tätigkeit sei letztlich daran gescheitert, dass Rhine ihn nun nicht mehr, wie zuvor, als einen von ihm mehr oder weniger abhängigen Mitarbeiter im fernen Osteuropa, sondern als unmittelbaren Konkurrenten um Forschungsgelder und Einfluss vor Ort betrachtet habe – mit den dann unvermeidlich entstehenden Spannungen. Tatsächlich scheint es jedoch eher so gewesen zu sein, dass, aus welchen Gründen auch immer, Ryzls in der CSSR augenscheinlich erfolgreiche hypnosebasierte Trainingsmethode für ASW-Probanden mit amerikanischen Versuchspersonen auf Dauer keine statistisch auffälligen Resultate mehr zeitigte. Und wer die Geschichte des Rhineschen Instituts und seines Direktors kennt, der weiß, dass Rhine mit nach seinen Kriterien erfolglosen Experimentatoren und unergiebigem Versuchsreihen vergleichsweise humor- und gnadenlos umzugehen pflegte. Angesichts ausbleibenden experimentellen Erfolgs und Rhines generell geringer Zuneigung zu hypnotischen Verfahren war das baldige Ende der Koalition zwischen Rhine und Ryzl sicherlich vorprogrammiert.

Auch Ryzls Versuch (zu dem der Philosoph Frederick Dommeyer ihn ermuntert hatte), wenig später an der Stanford University zum Nutznießer der einstmals von der Familie des Gründers dieser renommierten Universität für die Parapsychologie ausgelobten Forschungsmittel zu werden (S. 94), war vorhersehbar zum Scheitern verurteilt. Der letzte, der zuvor noch in den bestimmungsgemäßen Genuss dieser Mittel gekommen war, bevor diese

---

Eine kritische Studie des urteilsflinken Martin Gardner über die Stepanek-Experimente geht im übrigen hoch selektiv vor und enthält zahlreiche Fehler sowie Auslassungen von mancherlei Umständen, die den Argumentationsabsichten dieses Autors mutmaßlich ungelegen waren (Gardner, 1989).

dauerhaft zweckentfremdet wurden, war der Psychologe Coover (1917) in den Jahren des Ersten Weltkriegs gewesen. Ohne sonstige praktikable Alternativen wurde Milan Ryzl in den folgenden Jahren vorwiegend zum populären, weltweit durchaus häufig bestellten Vortragsreisenden und fleißigen Buchautor zu Themen aus dem Umfeld der Parapsychologie. Als mit der parapsychologischen Forschung aktiv befasster Wissenschaftler ist er jedoch seit ca. 1970 nicht mehr in Erscheinung getreten und als solcher, von wenigen Ausnahmen abgesehen (Ryzl, 1973), auch nicht mehr wahrgenommen worden.<sup>9</sup>

Dennoch haben wir noch fast vier Fünftel dieser autobiografischen “Reminiscences of a Parapsychologist” vor uns, die aber über Parapsychologie in irgendeinem wissenschaftlich erheblichen Sinne keinerlei Auskunft mehr geben. Außer mit eher „New-Age“-nahen Themen befasst der Rest des Buches sich nämlich mit Fragen der Weltpolitik (auf S. 96 wird George W. Bush mit Adolf Hitler verglichen und der erstere für weniger intelligent als der letztere gehalten), mit Fragen öffentlicher und privater Moral, mit Reiseerlebnissen vielfältiger Art (in nicht weniger als drei Kapiteln erfährt der Leser, wie er sich in diversen Ländern verhalten möge, wenn er wegen zu schnellen Autofahrens angehalten wird) und dergleichen mehr. Fast all dies ist eher hausbacken ausgeführt, manchmal nörglerisch bis misanthropisch getönt, hat geringen argumentativen Tiefgang oder bricht eben dort zugunsten irgendeiner belanglosen Anekdote ab, wo die kniffligeren Fragen hätten gestellt werden müssen. Nichts ist darunter, was der Leser dringend hätte wissen wollen oder was der Nachwelt unbedingt übermittelt werden müsste.

Zweifellos ist Dr. Milan Ryzl ein intelligenter Mann, der mehrere Sprachen (auch Deutsch) fließend beherrscht, vor Jahrzehnten mit innovativen Forschungsideen auf sich aufmerksam gemacht hat, sich dann aber – in die USA ausgewandert und dort nicht in die gewünschten Stellungen gelangt – aus Neigung oder schlicht zum Zweck des Existenz-erhalts als zumeist popularisierender Verdünnler parapsychologischer Forschung und als gut verkäuflicher New-Age-Autor verdingt und in dieser Rolle eine gewisse Karriere gemacht hat. Ryzls Selbstdarstellung hat, eher ungewollt, auch eine tragische Komponente.

---

9 Die gelegentlich erkennbare Unzufriedenheit des Autors darüber, dass seine einst viel versprechende hypnosebasierte Trainingsmethode für Versuchspersonen nach seiner Ausreise aus der CSSR unbeachtet geblieben sei, ist nicht ganz berechtigt. Den einen oder anderen Versuch, sie wieder aufzugreifen, zu modifizieren oder weiter zu entwickeln, hat es durchaus gegeben, beispielsweise durch Lawrence Casler (Casler, 1976) und Chuck Honorton (u.a. Honorton & Krippner, 1969) in den USA, Victor Haddox in Großbritannien (Haddox, 1967) und David Fourie in Südafrika (Fourie, 1977).

### Literatur

- Alvarado, C.S. (1988). Autobiography in parapsychology: Comments on *Men and Women of Parapsychology: Personal Reflections*. *Journal of Parapsychology*, 52, 57-66.
- Beloff, J. (1990). *The Relentless Question: Reflections on the Paranormal*. Jefferson, NC & London: McFarland.
- Blom, J.G., & Pratt, J.G. (1968). A second confirmatory ESP experiment with Pavel Stepanek as a "borrowed subject". *Journal of the American Society for Psychical Research*, 62, 28-45.
- Casler, L. (1976). Hypnotic maximization of ESP motivation. *Journal of Parapsychology*, 40, 187-193.
- Coover, J.E. (1917). *Experiments in Psychical Research at Leland Stanford Junior University* (Psychical Research Monograph no.1). Palo Alto, CA: Leland Stanford University Publications.
- Dessoir, M. (1946). *Buch der Erinnerung*. Stuttgart: Ferdinand Enke.
- Flerow, W. (1989). Der Kulagina-Prozeß — eine Dokumentation. *Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie*, 31, 132-134.
- Fourie, D.P. (1977). An attempted revival of the Ryzl training method. In Morris, J.D., Roll, W.G., & Morris, R.L. (Eds.), *Research in Parapsychology 1976* (S. 59-61). Metuchen, NJ & London: Scarecrow.
- Gardner, M. (1989). *How Not to Test a Psychic: Ten Years of Remarkable Experiments with Renowned Clairvoyant Pavel Stepanek*. Buffalo, NY: Prometheus.
- Haddox, V.G. (1967). Group hypnosis and training for ESP. *Journal of the Society for Psychical Research*, 44, 105-106.
- Honorton, C., & Krippner, S. (1969). Hypnosis and ESP performance: A review of the experimental literature. *Journal of the American Society for Psychical Research*, 63, 214-252.
- Kappers, J., Akkerman, A.E., Sijde, P.C. van der, & Bierman, D.J. (1990). Resuming work with Pavel Stepanek. *Journal of the Society for Psychical Research*, 56, 138-147.
- Keil, H.H.J. (1971). A wider conceptual framework for the Stepanek focusing effect. *Journal of the American Society for Psychical Research*, 65, 75-82.
- Keil, H.H.J. (1976). Nina S. Kulagina: A strong case for PK involving directly observable movements of objects. *European Journal of Parapsychology*, 1, (2), 36-44.
- Keil, H.H.J. (1977). Pavel Stepanek und der Fokussierungs-Effekt. *Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie*, 19, 1-22.
- Keil, [H.H.]J. (1984). Parapsychologie in der Sowjetunion. *Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie*, 26, 191-209.

- Keil, [H.H.]J. (1987). Pavel Stepanek. Editor's note. In: Keil, [H.H.]J. (Ed.), *Gaither Pratt: A Life for Parapsychology* (S. 197-205). Jefferson, NC & London: McFarland.
- Keil, H.H.J., Herbert, B., Ullman, M., & Pratt, J.G. (1976). Directly observable voluntary PK effects: A survey and tentative interpretation of available findings from Nina Kulagina and other known related cases of recent date. *Proceedings of the Society for Psychical Research*, 56, 197-235.
- Keil, H.H.J., & Pratt, J.G. (1969). Further ESP tests with Pavel Stepanek in Charlottesville dealing with the focusing effect. *Journal of the American Society for Psychical Research*, 63, 253-272.
- Krippner, S. (1976). *Song of the Siren: A Parapsychological Odyssey*. New York: Harper & Row.
- Mischo, J. (1963). Dr. Milan Ryzls ASW-Experimente in Hypnose. *Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie*, 6, 165-181.
- Ostrander, S., & Schroeder, L. (1971). *Psi. Die Geheimformel des Ostblocks für die wissenschaftliche Erforschung und praktische Nutzung übersinnlicher Kräfte des Geistes und der Seele*. Bern, München & Wien: Scherz Verlag.
- Pilkington, R. (Ed.) (1987). *Men and Women of Parapsychology: Personal Reflections*. Jefferson, NC & London: McFarland.
- Pratt, J.G. (1964). Preliminary experiments with a "borrowed" outstanding ESP subject. *Journal of the Society for Psychical Research*, 42, 333-345.
- Pratt, J.G. (1967). Further significant ESP results from Pavel Stepanek and findings bearing upon the focusing effect. *Journal of the American Society for Psychical Research*, 61, 95-119.
- Pratt, J.G. (1968a). Seeking the trail of the focusing effect: Part I. An exploratory investigation of Pavel Stepanek in Prague. *Journal of the American Society for Psychical Research*, 62, 158-170.
- Pratt, J.G. (1968b). Seeking the trail of the focusing effect: Part II. The first stage of ESP research with Pavel Stepanek in Charlottesville. *Journal of the American Society for Psychical Research*, 62, 171-189.
- Pratt, J.G. (1971). Glimpses of Psi Utopia? Reflections upon an amazing account of a journey through Russia, Bulgaria, and Czechoslovakia. *Journal of the American Society for Psychical Research*, 65, 88-102.
- Pratt, J.G., & Keil, H.H.J. (1969). The focusing effect as patterned behavior based on habitual object-word associations: A working hypothesis with supporting evidence. *Journal of the American Society for Psychical Research*, 63, 315-337.
- Pratt, J.G., & Keil, H.H.J. (1974). Firsthand observations of Nina S. Kulagina suggestive of PK upon static objects. In Roll, W.G., Morris, R.L., & Morris, J.D. (Eds.), *Research in Parapsychology 1973* (S. 54-57). Metuchen, NJ & London: Scarecrow.
- Pratt, J.G., Keil, H.H.J., & Stevenson, I. (1970). Three-experimenter ESP tests of Pavel Stepanek during his 1968 visit to Charlottesville. *Journal of the American Society for Psychical Research*, 64, 18-39.

- Pratt, J.G., & Roll, W.G. (1968). Confirmation of the focusing effect in further ESP research with Pavel Stepanek in Charlottesville. *Journal of the American Society for Psychical Research*, 62, 226-245.
- Pratt, J.G., Stevenson, I., Roll, W.G., Blom, J.G., Meinsma, G.L., Keil, H.H.J., & Jacobson, N. (1968). Identification of concealed randomized objects through acquired response habits of stimulus and word association. *Nature*, 220, 89-91.
- Ryzl, M. (1962). Training the psi faculty by hypnosis. *Journal of the Society for Psychical Research*, 41, 234-252.
- Ryzl, M. (1973). Parapsychology in Eastern Europe. In Angoff, A., & Shapin, B. (Eds.), *Parapsychology Today: A Geographic View* (S. 88-100). New York: Parapsychology Foundation.
- Ryzl, M. (1996). *Die Erforschung der Existenz Gottes. Außersinnliche Wahrnehmung (ASW) als Kontaktbrücke zum Göttlichen*. Weilrod: Unikat.
- Ryzl, M., Barendregt, J.T., Barkema, P.R., & Kappers, J. (1965). An ESP experiment in Prague. *Journal of Parapsychology*, 29, 176-184.
- Ryzl, M., & Beloff, J. (1965). Loss of stability of ESP performance in a high-scoring subject. *Journal of Parapsychology*, 29, 1-11.
- Ryzl, M., & Kysučan, L. (2007). *Ancient Oracles: Their Mysteries Teach the Modern World*. Victoria, BC & London: Trafford.
- Ryzl, M., & Pratt, J.G. (1962). Confirmation of ESP performance in a hypnotically prepared subject. *Journal of Parapsychology*, 26, 237-243.
- Ryzl, M., & Pratt, J.G. (1963a). A repeated-calling ESP test with sealed cards. *Journal of Parapsychology*, 27, 161-174.
- Ryzl, M., & Pratt, J.G. (1963b). The focusing of ESP upon particular targets. *Journal of Parapsychology*, 27, 227-241.
- Ryzl, M., & Ryzlová, J. (1962). A case of high-scoring ESP performance in the hypnotic state. *Journal of Parapsychology*, 26, 153-171.
- Sommer, A. (2007). Rezension zu *Telepathie, Hellsehen und Moralisches in neuem Licht von Hans Braitsch*. *Zeitschrift für Anomalistik*, 7, 163-165.
- Stepanek, P. (1980). Correspondence: A tribute to Gaither Pratt. *Journal of the American Society for Psychical Research*, 74, 376-377.

Erich von Däniken

**Götterdämmerung. Die Rückkehr der Außerirdischen.**

**2012 und darüber hinaus.**

Rottenburg: Kopp-Verlag, 2009

ISBN: 978-3-942016-04-9, 224 Seiten, € 19,95

**Rezensent:**

JONAS RICHTER<sup>10</sup>

Erich von Däniken (EvD) hat sein 25. Sachbuch vorgelegt. Nach einigen allgemeinen Betrachtungen zu *Götterdämmerung* werde ich hauptsächlich zwei Themenkomplexe des Buches näher behandeln.

Seine Grundaussage, so betont EvD gelegentlich stolz, hat sich seit seinem Erstling, *Erinnerungen an die Zukunft* (Däniken, 1968), nicht geändert. Die Paläo-SETI-Hypothese wird also – keine Überraschung – auch in *Götterdämmerung* ausgebreitet. Es wird ebenso wenig überraschen, dass es in EvDs jüngstem Buch an kleineren und größeren Ungenauigkeiten nur so wimmelt. EvD nimmt es nicht einmal mit Aussagen genau, bei denen er es besser wissen müsste. Nicht nur 25 Sachbücher, auch sechs Romane habe er geschrieben, behauptet er (S. 7). Sechs? Es sind drei Romane, von denen einer unter anderem Titel wiederveröffentlicht wurde. Außerdem gibt es noch eine Kurzgeschichtensammlung, die (geringfügig erweitert) ebenfalls unter neuem Titel erneut veröffentlicht wurde. Aus sechs Romanen werden so vier belletristische Bücher mit zwei Wiederveröffentlichungen. Das soll nicht die schriftstellerische Leistung des Autors schmälern, sondern ein grundsätzliches Problem aufzeigen: Präzision ist Dänikens Sache nicht.

Stattdessen ist er ein Freund hoher Zahlen, also hat er zusammengezählt, wie viele Sachbuchseiten er schon geschrieben hat: 8342 sind es. Er kokettiert mit der Menge: Ob es nicht langweilig werde? Ob es keine Wiederholungen gebe? (S. 7) Wiederholungen, die gibt es. Wie langweilig man das findet, bleibt wohl jeder Leserin und jedem Leser selbst überlassen. Über altbekannte Indizien und Themen hinaus wird der aufmerksame Leser vielleicht sogar die eine oder andere Formulierung aus älteren Däniken-Büchern wiederer-

---

10 Jonas Richter M.A. studierte Germanistik und Religionswissenschaft in Hannover, Göttingen und Dublin. Zur Zeit promoviert er über Erich von Däniken im Fach Religionswissenschaft. Richter ist wissenschaftlicher Mitarbeiter einer lexikographischen Arbeitsstelle bei der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen und Rezensionsexperte der *Zeitschrift für junge Religionswissenschaft*.

kennen. Däniken nutzt streckenweise seine älteren Texte, kopiert, kürzt, verändert den Wortlaut meist nur geringfügig. Die Seiten 90-95 und 98-103 von *Götterdämmerung* beispielsweise sind umgearbeitet aus *Die Augen der Sphinx* (Däniken, 1991); dort die Seiten 67-72, 63f., 19, 24-26 und 86f. Abschnitte aus *Der Tag, an dem die Götter kamen* (Däniken, 1990: 99-104, 110-113, 117-125, 134f.) bilden – gekürzt und leicht umgeformt – die Seiten 135-154 im aktuellen Buch; und auf den Seiten 158-169 diente *Der Jüngste Tag hat längst begonnen* (Däniken, 1998: 131-175) als Vorlage.<sup>11</sup> Solches Textrecycling ist weder bei EvD noch bei anderen Autoren etwas Neues; Däniken gesteht auch selbst Wiederholungen ein (S. 7), macht aber leider nur selten deutlich, welche Teile seines Buchs tatsächlich neu sind. Meinem Eindruck zufolge sind die Wiederholungen übrigens nicht „unvermeidlich“ (ebd.), sondern oft durchaus entbehrlich. EvD erzählt in diesen Abschnitten Altbekanntes, ohne wirklich etwas Neues hinzuzufügen, für das man als Leserin oder Leser einer Auffrischung des Alten bedurft hätte.

Doch nun zum Inhalt: Wer aufgrund des Titelstichworts erwartet, Däniken würde die altnordischen Vorstellungen von Ragnarök besprechen, der hat sich getäuscht. Das Buch ist in fünf Kapitel unterteilt. Ausführlich behandelt EvD zuerst Puma Punku und Tiahuanaco in den bolivianischen Anden (S. 9-85). Im folgenden Kapitel widmet sich Däniken den mutmaßlichen gentechnischen Experimente der „Götter“, die zu monströsen Mischwesen geführt haben sollen, und versucht, Beweise für die Existenz dieser Mischwesen vorzulegen (S. 87-104). Der dritte Abschnitt stellt ein Plädoyer für EvDs Methode dar, Querverbindungen zwischen räumlich und zeitlich weit auseinanderliegenden Überlieferungen zu schaffen. Gleichzeitig spielt der Autor seine Methode an ausgewählten Beispielen durch und kritisiert die Wissenschaft und den herrschenden Zeitgeist (S. 105-131). „Die Rückkehr der Götter“ ist Titel und Thema des anschließenden Kapitels. Der Autor stellt den Maya-Kalender vor und spricht über das Datum 2012 und die Wiederkunftserwartungen unterschiedlicher Religionen (S. 133-175). Dann, im fünften und letzten Kapitel, löst sich EvD von den Indizien und entwickelt seine anthropologischen und (religions-)philosophischen Spekulationen (S. 177-203).

Trotz des gleichen Haupttitels „Götterdämmerung“, den auch sein aktueller Vortrag und die zugehörige DVD tragen, gibt es also nur im vierten Kapitel zum ominösen Datum 2012 und der erwarteten Rückkehr der Götter Überschneidungen zwischen Vortrags-DVD und Buch. Die Themen des Buches sind eklektisch zusammengestellt und stehen in keiner zwingenden Reihenfolge und folgen keinem logischen Aufbau.

---

11 Diese Zusammenstellung erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

Das Buch ist reich bebildert (meist Farbfotos). Solange Dänikens Bücher bei Bertelsmann erschienen, waren sie mit einem nützlichen Index versehen – diesen Service bietet der Kopp-Verlag seinen Kunden leider nicht. Ärgerlich ist zudem, dass Dänikens Quellenangaben so unzureichend sind. Auch das ist aber (leider) für den Däniken-Kenner keine Überraschung: Der Autor gibt zwar Hinweise auf seine Quellen, unterschlägt jedoch meistens genaue Seiten- oder Stellenangaben. Fehler und Doppelungen im Literaturverzeichnis (S. 205-218) verstärken den Eindruck der Ungenauigkeit und Schlampigkeit. Illustrativ sind die Einträge Nr. 52, 60 und 99: Das Erscheinungsjahr von Dänikens vorletztem Buch *Falsch informiert!* wird hier einmal als 2000, zweimal als 2008 angegeben. Erschienen ist es tatsächlich im September 2007. Weitere bibliographische Schnitzer finden sich; unfassbar finde ich den Eintrag 29: „Blackmore, Susan: Die Macht der Meme. (Amazon. Siehe dazu die Internetsuchmaschine Google mit über 300000 Eintragungen.)“ (S. 207).<sup>12</sup>

Dänikens Ungenauigkeiten und Fehler sowie seine Geringschätzung für Kontexte sind oft genug kritisiert worden<sup>13</sup> und sollen hier allenfalls punktuell kommentiert werden. Ebenso ist das zugrundeliegende Geschichtsbild der Paläo-SETI nicht neu und muss hier nicht von Grund auf diskutiert werden. Statt dessen werde ich einzelne Themen und Beispiele aus seinem vorliegenden Werk herausgreifen. Auffallend erscheint mir im ersten Kapitel sein Rückgriff auf die Welteislehre und einige ihrer Anhänger.

Däniken beginnt in seinem jüngsten Sachbuch in den Anden, in 4000 Metern Höhe, mit Tiahuanaco, das er als „unheimlichen Ort“ einführt, mit unerklärlichen Steinblöcken und einem 15.000 Jahre abdeckenden Kalender. Anstatt zu Anfang einen systematischen Überblick zu dem bolivianischen Ruinenkomplex und seiner historischen Bedeutung zu bieten, fragt Däniken: „Wieso eigentlich hört und liest man kaum etwas davon?“ (S. 9) Offenbar erwartet er, dass in den populären Medien mehr über diese archäologische Stätte berichtet werden sollte – an Fachliteratur mangelt es schließlich nicht. Als einen der „Gründe des Verschweigens“ macht EvD den Begründer der Welteislehre aus, den technischen Inge-

---

12 Soweit ich weiß, hat Däniken die Memetik vorher noch nie behandelt. Auf den letzten Seiten von *Götterdämmerung* kombiniert er die Theorie der Meme mit einer eher diffus bleibenden Schwingungstheorie. Dabei macht er das schwingende Elektron als universalen und zeitlosen Informationsträger aus (S. 192-197). Anders als in der Memetik bekommen die Meme eine gewisse okkulte Qualität, da sie Däniken zufolge auch aus zeitlichen Zusammenhängen herausgerissen auftreten können (S. 195, ein Beispiel auf S. 27). Damit verabschiedet sich EvD von der evolutionistischen Grundposition der Memetik.

13 Exemplarisch verweise ich auf Pössel (2002), Rohark & Krygier (2006) und Dörnenburg (2008) sowie auf Ingbert Jüdt's Aufsatz in dieser Zeitschrift (Jüdt 2003).

nieur Hanns<sup>14</sup> Hörbiger. Däniken gibt als Quelle für seine Hörbiger-Ausführungen den *Aufbruch ins dritte Jahrtausend* von Pauwels & Bergier (1962) an, und wer die entsprechenden Absätze (S. 311ff.) vergleicht, wird auch hier Dänikens Textrecycling-Methode erkennen: Einzelne Formulierungen, mitunter ganze Sätze, sind wörtlich übernommen. Nichts Neues unter der Sonne!<sup>15</sup> Jüngere Arbeiten über Hörbiger<sup>16</sup> hat EvD nicht zur Kenntnis genommen. Dem Österreicher zustimmen mag der Schweizer nur in sehr vereinzelten Punkten (bezüglich der Existenz von Riesen in grauer Vorzeit und der Rolle von Flutkatastrophen), aber bemerkenswert findet er bei Hörbiger den Gedanken, „das gesamte Universum könnte eine Lebensform sein“ (S. 27).

Was aber soll Hörbiger mit Tiahuanaco zu tun haben? Zwei Anhänger der Welteislehre, Edmund Kiß (1886-1960)<sup>17</sup> und Hans Schindler Bellamy (1901-1982), haben sich jeweils mit Tiahuanaco beschäftigt und anhand einer dort gefundenen steinernen Figur eine Kalendertheorie entworfen. EvD ist bemüht, Edmund Kiß von nationalsozialistischem Gedankengut zu trennen (S. 59), weswegen der Leser wohl auch nicht erfährt, dass Kiß im „Ahnenerbe“ aktiv war und man – Hauser zufolge – in seinen Atlantis-Romanen durchaus rassistische Einstellungen findet.<sup>18</sup> Hans Schindler Bellamy wird von Däniken als Jude und Professor eingeführt (S. 59), wobei ich nichts über die angebliche Professur herausfinden konnte. Bereits in den 1930ern verbreitete er Hörbigers Welteislehre im englischsprachigen Raum, und Immanuel Velikovsky zitiert ihn in seinen katastrophistischen Schriften. H.S. Bellamy nahm bereits 1975 am AAS-Weltkongress in Zürich teil – die Begegnung zwischen Welteislehre und Paläo-SETI ist also nicht neu.

Es fällt in diesem Zusammenhang auf, dass Däniken keine systematische Einführung in die Anlagen von Tiahuanaco gibt, sondern von der Sachebene lieber auf die persönliche Ebene ausweicht. Er erzählt, welche Personen welche Theorien geäußert haben, gibt dabei

---

14 EvD schreibt den Vornamen stets mit nur einem „n“.

15 So lautet auch die Überschrift zum 2. Kapitel von *Götterdämmerung*.

16 Beispielsweise Nagel (1991), Hauser (2005: 352-372), Erdbeer (2008), Wessely (2008).

17 Die Namensschreibung ist in der Literatur nicht einheitlich (mit ß oder ss), wobei das Doppel-s vermutlich aus der Verwendung von Großbuchstaben auf Titelseiten herrührt. Däniken schreibt stets „Kiss“. Übrigens besaß EvD die Werke von Hörbiger und Kiß bereits Ende der 1960er Jahre (Rocholl & Roggersdorf, 1970: 47).

18 Hauser (2005: 369f.). Vgl. auch Joachim Körber: Die Welteislehre und die Atlantissage. Mythen der alten und der neuen Rechten. *Junge Welt*, 30.04.2003, online unter: <http://www.klick-nach-rechts.de/gegen-rechts/2003/07/mythen.htm> (abgerufen am 09.02.2010).

aber nur die inhaltlichen Aussagen, nicht die Argumentation der Autoren wieder. Stattdessen bemüht er sich, die betreffenden Personen als glaubwürdig darzustellen (z.B. S. 50f. über Arthur Posnansky, S. 57 über Kiß).<sup>19</sup> Eine kritische sachliche Auseinandersetzung findet nicht statt. Wer die Folgerichtigkeit der Schlüsse prüfen möchte, muss also selbst recherchieren. Ebenso fällt auf, dass Däniken höchst selektiv vorgeht und nur Außenseitertheorien nacherzählt, nicht aber die gegenwärtigen archäologischen Auffassungen und Forschungsfragen angemessen darstellt und kritisch wertet. Däniken unterstellt, wegen Hörbigers Welteislehre und des Nazirassismus werde „Puma-Punku in der modernen archäologischen Literatur ärgerlich übergangen.“ (S. 34f.) Die Aussage verwundert insbesondere, da Däniken dreißig Seiten später meint: „Als ob ich die gesamte Literatur über Tiahuanaco/Puma-Punku nicht auch kennen würde.“ Da in den letzten zehn Jahren mehrere Grabungen bei Puma Punku durchgeführt wurden und es mehrere Publikationen gibt,<sup>20</sup> sind beide Zitate widerlegt. Schon ein Blick in die englischsprachigen Wikipedia-Artikel zu Tiahuanaco und Puma Punku hätte geholfen. Doch es geht EvD offenkundig nicht um die wissenschaftliche Literatur an sich – für ihn zählen vermutlich nur Veröffentlichungen, die in sein Weltbild passen. Nur so erhält seine Aussage, es gäbe keine Literatur zum Thema, einen Sinn.

So erklärt sich vermutlich auch das Manko, dass EvD keinen gründlichen Überblick über den derzeitigen Kenntnisstand über Tiahuanaco (Puma Punku eingerechnet) gibt. Wie man es – leider – nicht mehr anders erwartet, unterlässt Däniken es auch, die Tiahuanaco-Kultur zeitlich und geographisch in der südamerikanischen Geschichte zu kontextualisieren, archäologische Informationen zu den verschiedenen Bauphasen, zu kulturellen und politischen Entwicklungen des Tiahuanaco-Reiches wiederzugeben etc. Bestenfalls bekommt der Leser also unverbundene Wissensbrocken vermittelt, schlimmstenfalls veraltete oder falsche Informationen.

Unter Dänikens schlampiger Arbeitsweise leidet das Buch erheblich. Nur drei Beispiele aus der Fülle der Ungenauigkeiten und Mängel: Der Autor scheint sich erstens nicht im Klaren zu sein, dass ein Unterschied zwischen Andesit und Diorit besteht,<sup>21</sup> und dass für

---

19 EvD bedient sich insofern einer Argumentation *ad hominem*, die jedoch nicht attackiert, sondern lobt. Er betont z.B. die akademischen Titel seiner Gewährsleute und entzieht sich so der Verpflichtung, die Sachfragen zu ergründen.

20 Vgl. die Arbeit von Janusek (2008) und die dort zitierten Forschungen.

21 In Tiahuanaco wurde (neben Sandstein, Kalkstein und luftgetrockneten Lehmziegeln) Andesit verwendet – Däniken spricht aber meist von Diorit, seltener von Andesit.

diese Gesteine die Mohssche Härteskala (S.42f.) irrelevant ist, weil sie nur für Mineralien verwendet wird. Zweitens behauptet EvD: „In der Archäologie spricht man von Kupfer- oder Bleiklammern“, die die Steinblöcke verbunden hätten (S. 72). Diese Metalle seien jedoch viel zu weich, um zweckdienlich zu sein. Leider bleibt er Belege für beide Aussagen schuldig. Wenn man sich nur ein bisschen näher über die Klammern informiert<sup>22</sup>, und dadurch auch eine Perspektive für die Verwendung von vergleichbaren Klammern im alten Griechenland und Ägypten bekommt, dann wirkt Dänikens Argument wenig überzeugend, einfach weil die detaillierte Auseinandersetzung und Begründung des Schlusses nicht ersichtlich werden. Als drittes Beispiel soll die Behauptung von Hartwig Hausdorf dienen, welche Däniken unkritisch wiedergibt: An einem der Steine, der mehrere Nischen aufweist, seien von Nische zu Nische Kompassabweichungen zu messen, wobei sich die Gradabweichungen jeweils verdoppeln sollen (S. 84f.). Aus meiner Sicht wäre es angebracht gewesen, die vorhandene Kritik dazu wiederzugeben, um den Leser umfassend und fair zu informieren. Marco Alhelm, der 2002 bei Hausdorfs Messung dabei war und ganz andere Werte dieser Messung notierte (!), hat zwischenzeitlich mehrere weitere Messungen durchgeführt und kann diese angeblichen Werte Hausdorfs nicht bestätigen. Es gibt Alhelm zufolge keine solch auffälligen Relationen zwischen den einzelnen Kompassabweichungen; und die Unterschiede lassen sich ganz einfach durch das im Stein enthaltene Magnetit erklären, das beim Erstarren der vulkanischen Lava ungleichmäßig verteilt war.<sup>23</sup>

Um es kurz zu machen: Wer sich über Puma Punku und Tiahuanaco informieren möchte, sollte sich nicht an Däniken halten, sondern z.B. die Überblickswerke von Kolata (1993)<sup>24</sup> und Janusek (2008) zur Hand nehmen und ein bisschen in den einschlägigen Aufsatzdatenbanken stöbern. Wer bei Kolata (1993: 10-18) nachschaut, erfährt auch etwas über die Tradition der „modernen Mythographen“, zu denen auch EvD mit seiner Interpretation gehört: Kolata macht deutlich, dass der Kern der neuen Mythen (das einheimische Volk der Aymara könne unmöglich für diese Bauten verantwortlich sein) seit dem 19. Jahrhundert immer wieder neu formuliert wird. Die Aymara besetzen zwar eine Schlüsselposition in

---

22 Z.B. Protzen / Nair (1997, hier S. 161-163).

23 Marco Alhelm: Tiahuanaco – Ein steinernes Rätsel im Hochlande von Bolivien, Teil 12 – „KEINE Sensation in Puma Punku“, Juni 2008, online: <http://www.agrw-netz.de/Tiahuanaco%2012.htm> (abgerufen am 04.02.2010).

24 Kolatas streckenweise gewagtes, stark interpretierendes Gesamtbild wurde schon damals dafür kritisiert, sich zu weit von den archäologisch belegbaren Tatsachen zu entfernen. Insofern kann es heute erst recht nur mit Vorbehalten empfohlen werden – bezeichnender Weise bietet Kolata jedoch immer noch einen besseren Überblick als Däniken.

Dänikens Argumentation, der Leser erfährt jedoch praktisch gar nichts über diese Ethnie. Zentral für Dänikens Gedankengebäude ist die Annahme, dass ein Steinzeitvolk (nicht nur die Aymara) nie und nimmer große Fähigkeiten zur Steinbearbeitung erlangt haben kann. Däniken ignoriert hierbei konsequent Erkenntnisse der experimentellen Archäologie. Der gesunde Menschenverstand könnte einem schon nahelegen, dass in steinzeitlichen Kulturen<sup>25</sup> ein größeres Können und Wissen über Steine verbreitet war, als in unserer heutigen Metall- und Plastikzeit. Salopp formuliert, haben wir zwar moderne Werkzeuge, aber weniger Ahnung, weniger Erfahrung und weniger Geduld.

Dänikens Annahme, es handle sich bei Puma Punku um ein Basislager der Götter-Astronauten, löst nur scheinbar viele Fragen. Stattdessen wirft sie zahllose neue Fragen auf. Falls es sich um ein Basislager handeln sollte, wozu genau dienten dann diese extravagant geformten Klötze?<sup>26</sup> Ihre Funktion kann EvD nicht besser erklären als Archäologen es tun. Warum bleibt es das einzige Basislager dieser Art, wenn doch der Paläo-Kontakt überall auf der Erde in ähnlicher Form stattgefunden haben soll? Und warum ist die megalithische Architektur weltweit so verschieden? Waren es zig verschiedene außerirdische Kulturen, die uns besucht haben? Kamen die zufällig alle gleichzeitig, oder minimal (wenige Jahrhunderte und Jahrtausende) versetzt zu unserem Planeten? Bereits innerhalb des präastro-nautischen Geschichtsbildes entstehen zahlreiche Fragen und Widersprüche durch Dänikens Deutung von Puma Punku. Weitere und ganz andere Probleme tun sich auf, wenn man unabhängig von EvD recherchiert und seine Deutung mit Einzelheiten des wissenschaftlich anerkannten Wissens abgleicht. Jedem, der sich für Puma Punku interessiert, kann ich nur empfehlen, sich über Däniken hinaus mit der aktuellen Forschungsliteratur zur faszinierenden Kultur von Tiwanaku zu befassen.

Nur kurz möchte ich im Folgenden auf Dänikens methodologische Position eingehen, die er im 3. Kapitel darstellt. Däniken kritisiert die Wissenschaft dafür, dass sie z.B. in Übersetzungen des Popol Vuh zu sehr dem „Zeitgeist“ verhaftet sei. Das Schlagwort ist bei Däniken nicht neu, allerdings vermag er nicht, dem Ausdruck die nötige begriffliche Schärfe und das theoretische Gewicht zu geben, wodurch seine Kritik blass und polemisch bleibt. Angesichts der Tatsache, dass Däniken selbst immer wieder betont, dass er eine „moderne“ und „zeitgemäße Betrachtung“ vorlege (S. 108), richtet sich die Kritik auch gegen ihn

---

25 Ob diese Kategorisierung für südamerikanische Kulturen sinnvoll ist, lasse ich hier außer Betracht.

26 Protzen & Nair (2000), deren Aufsatz Däniken auf S. 77 selbst zitiert, stellen einige sehr clevere Beobachtungen zur Architektur von Tiwanaku an und arbeiten, wie Däniken sagen würde, „blitzsauber“.

selbst. Seine eigene Hermeneutik kreist erkennbar ebenfalls in den Schranken seiner Vorstellungen und Erwartungen – dass der Autor seine Deutungsmuster und ihre Grenzen reflektiert, ist dagegen nicht ersichtlich. Eine ausführlichere (und selbstkritische) Beschäftigung mit diesem Aspekt der Verhaftung in Paradigmen oder Ideologien wäre wünschenswert und sicher auch für die Anomalistik generell reizvoll.

Däniken plädiert also dafür, über Kulturräume und Epochen hinweg „Querverbindungen“ (S. 111) aufzuzeigen. Allerdings besteht er (unausgesprochen) darauf, nicht etwa durch den systematischen Vergleich der Phänomene (z.B. Texte oder bildliche Darstellungen) ein vertieftes kulturanthropologisches Verständnis zu erlangen, sondern aus einer oberflächlichen Ähnlichkeit (unter dem bereits angedeuteten Kontextverzicht) einen einheitlichen Hintergrund oder Auslöser dieser Phänomene bzw. Quellen zu postulieren. Üblicherweise kommt er zu einer technologischen Erklärung. Die Methode ist (so mein Eindruck) darauf angelegt, sich selbst bzw. die zugrundegelegte Theorie zu bestätigen. Eine Auseinandersetzung mit hermeneutischen Theorien wie auch mit konkreter Kritik findet nicht statt.<sup>27</sup>

Abschließend gehe ich auf das Titelthema des Buches ein: Däniken prophezeit, dass die Außerirdischen zurückkehren werden – womöglich schon am 23.12.2012. Er beruft sich dabei einerseits auf die Lange Zählung des Maya-Kalenders in Verbindung mit der Thompson/Lounsbury-Korrelation,<sup>28</sup> andererseits auf die Inschrift von Monument Nr. 6 in Tortuguero (eine fragmentarische Inschrift, die er leider ohne Quellenangabe und offenbar fehlerhaft „zitiert“). Zunächst bietet Däniken seinen Lesern jedoch eine der anfangs erwähnten überflüssigen Wiederholungen. Er erzählt die Geschichte der Eroberung Mexikos durch Hernán Cortés und die Verbrennung altamerikanischer Handschriften durch Diego de Landa. Von diesen recht unwichtigen Exkursen leitet er dann über zu den erhaltenen Codices und zur Astronomie der Maya – Themen, die wiederum nicht zwingend notwendig sind für den Maya-Kalender, dessen Darstellung sich (wie die vorigen Abschnitte) stark an den entsprechenden Absätzen in *Der Tag, an dem die Götter kamen* orientiert. Die Korrelation der Langen Zählung mit unserem Gregorianischen Kalender tut Däniken leider nur mit wenigen Worten ab – erstaunlich, da sie doch von entscheidender Wichtigkeit für die Berechnung der erwarteten Rückkehr der Götter ist. Eine Erwähnung wert gewesen wäre

---

27 Vgl. Jüdt (2003) und Kramer (2008).

28 Eine Korrelation zwischen Maya-Kalender und Gregorianischem Kalender. Etwas gebräuchlicher ist die „GMT“-Korrelation (nach Goodman, Martínez und Thompson), die zwei Tage früher ansetzt und der Däniken 1984 in *Der Tag, an dem die Götter kamen* folgte. Umgerechnet würde das Ende des 13 Baktun nach GMT nicht auf den 23., sondern auf den 21. Dezember 2012 fallen.

sicherlich auch die Arbeit von Fuls (2007), der argumentiert, die Korrelation müsse um vier Kalenderrunden (208 Jahre) verschoben werden. Diese Dissertation, die mit Computerberechnungen und Astronomie versucht, die archäologische Lehrmeinung grundlegend zu korrigieren, müsste aus Dänikens Sicht eigentlich hochinteressant sein.<sup>29</sup> Ebenfalls bedauerlich ist es, dass Däniken seine Beschreibung des Maya-Kalenders nicht überarbeitet hat und auf die Kritik von Rohark & Krygier (2006: bes. 63-91)<sup>30</sup> nicht eingeht. In meinen Augen lässt sich das nur als Absage an Dialog, Forschungsfortschritt und Meinungsaustausch verstehen – ein trauriger Befund.

Zu allem Überfluss ist Däniken bemüht, sich vom Korrelationsproblem zu distanzieren, um seine Prophezeiung, dass die „sogenannten Götter der Antike“ wiederkommen werden, nicht zu fest an das Datum 2012 zu knüpfen (S. 158). Sein erklärendes Beispiel, der „Nullpunkt“ unseres Kalenders, Christi Geburt, könne hypothetische 20 Jahre zu früh oder zu spät angesetzt sein, ignoriert allerdings die Tatsache, dass die Korrelation zwischen dem Gregorianischen Kalender und der Langen Zählung der Maya einerseits auf ihren „Berührungspunkten“ im 16. Jahrhundert beruht, andererseits mittels astronomischer Ereignisse berechnet wird (die mit julianischen Daten angegeben werden), sozusagen ein Rückgriff auf das Ticken der Himmelsuhr. Unser Nullpunkt ist für die Korrelation daher völlig irrelevant, und Dänikens Beispiel führt nur in die Irre (S. 157f.).

Spezielle Erwartungen für den 21. bzw. 23.12.2012 sind weit verbreitet. EvD jedoch geht mit keinem Wort auf andere Autoren ein, die sich dem Datum widmen. Er verschweigt auch die Literatur, die den 2012-Millennarismus untersucht und heutige (meist esoterische)

---

29 Däniken unterstellt gern, in der Wissenschaft würde alles unterdrückt, was nicht in das mühsam zusammengeklitterte Geschichtsbild der herrschenden Lehrmeinung passt. Insofern müsste er die Arbeit von Andreas Fuls eigentlich begrüßen. Die Diskussion um Fuls' These ist – unabhängig von Spekulationen um das Jahr 2012 – aus anomalistischer Sicht interessant, weil orthodoxe und heterodoxe Positionen auf der Basis einer geprüften wissenschaftlichen Qualifikationsarbeit aufeinanderprallen und der Diskurs durch die alternativreligiösen Vorstellungen über die Maya und ihre mutmaßlichen Prophezeiungen verhältnismäßig viel öffentliche Aufmerksamkeit findet.

30 Exemplarisch sei hier auf die Behauptung verwiesen, im Maya-Kalender sei die Jahreslänge auf 365,242129 Tage bestimmt. Unter anderem seien alle 52 Jahre 13 Schalttage eingefügt worden (S. 152f.). Diese Aussagen kommen bereits in *Der Tag, an dem die Götter kamen* vor (S. 134) und werden grundlegend von Rohark & Krygier (2006: 64f. und 86f.) kritisiert. Schalttage haben demnach in der Langen Zählung keinen Platz – und ganz nebenbei erschiene mir ein Kalender reichlich unpräzise, der innerhalb von fünf Jahrzehnten bereits ein Dutzend Tage Korrekturbedarf hätte.

von alten (Maya-)Vorstellungen trennen möchte.<sup>31</sup> EvD begnügt sich damit, Wiederkunfts-glauben in älteren Religionen rund um den Globus anzuführen, um seine eigene Überzeugung gerechtfertigt zu sehen.

An diesem Punkt wird in besonderer Weise deutlich, wie Dänikens Interpretationen alter Überlieferungen durch Glaubensvorstellungen geprägt sind. Der Autor kommt in seinen Büchern gelegentlich selbst auf diese Glaubensgrundlagen zu sprechen und erwähnt den „grandiosen Geist der Schöpfung“ (im vorliegenden Buch z.B. auf S. 192). Däniken betreibt keine Wissenschaft, wie er dann und wann selbst feststellt. Vielmehr sucht er Erkenntnis – mehr noch, Gewissheit: Angesichts einer beliebig wirkenden Vielfalt religiöser Wahrheitsansprüche, die Däniken seit seinen ersten Büchern beklagt<sup>32</sup>, will der Autor durch seine präastronautische Forschung die religiöse Pluralität überwinden. Allerdings schleichen sich bei diesem Unterfangen selbst wieder religiöse Aspekte wie die Gottesvorstellung oder eben Wiederkunftserwartungen ein. Solche Erwartungen sind weltweit bekannt; Däniken schließt daraus bereits, dass die Erwartung auf einem realen Versprechen realer Götter-Astronauten beruht. Selbst unter dieser Annahme bliebe es noch widersprüchlich, dass die Astronauten rund um den Globus über mehrere Jahrtausende immer wieder erschienen sein sollen, in die Geschichte der Menschheit eingriffen, sich aber für keinen dieser Eingriffe im Voraus ankündigten – bis auf für diesen Termin Ende 2012. Die zahlreichen Aussagen in Dänikens Werk wie auch in der weiteren präastronautischen Literatur sind meines Erachtens zu inkonsistent: Die allgemeine weltanschauliche Linie stimmt überein, aber die Details bleiben unkoordiniert und widersprüchlich, selbst wenn man die übergreifende Paläo-SETI-Hypothese als korrekt annimmt.

Ich komme zu meinem Fazit: *Götterdämmerung* ist ein weiteres Beispiel dafür, dass es eher Dänikens Stärke ist, etwas zu sammeln und unterhaltsam aufzubereiten, als es kritisch und gründlich zu prüfen und zu beurteilen. Er erzählt im vorliegenden Sachbuch diverse Stories aus der Weltgeschichte und Wissenschaftsgeschichte, doch die Argumentation ist insgesamt nicht überzeugend. Unterhaltsame Reiseerlebnisse, wie man sie aus vielen seiner früheren Bücher kennt, kommen in *Götterdämmerung* allerdings nicht vor. EvD bietet außerdem am Rande einige kosmologische und religionsphilosophische Spekulationen, die

---

31 Z.B. Sitler (2006), die studentische Arbeit von Defesche (2008), online greifbar unter <http://skepsis.no/?p=599>, oder das umfangreiche Material von Mark Van Stone: *It's not the End of the World. What the Ancient Maya Tell Us About 2012*, ebenfalls online unter: <http://www.famsi.org/research/vanstone/2012/index.html> (zuletzt abgerufen am 13.02.2010).

32 Z.B. in Däniken (o.J.: 270f.). Seine Religionskritik klingt in unterschiedlichen Aussagen auch in *Götterdämmerung* an (z.B. S. 45, 198 und speziell S. 201).

jedoch – abgesehen von der 2012-Erwartung – beiläufig bleiben. Sein 25. Sachbuch ist daher insgesamt keine Überraschung, sondern ein typischer Däniken. Abschließend kann ich mich daher Dänikens eigener Aufforderung anschließen, nichts einfach ungeprüft zu glauben, sondern alles zu hinterfragen und auch „Fragen hinter den Fragen“ zu stellen. Wer weiß? Wenn wirklich alle sich diese Mühe machen würden – vielleicht würde es dann auch irgendwann den Göttern dämmern!

### Literatur

- Däniken, E. von (1968). *Erinnerungen an die Zukunft*. Düsseldorf: Econ.
- Däniken, E. von (o.J. [Orig. 1972]). *Aussaat und Kosmos*. Gütersloh: Bertelsmann.
- Däniken, E. von (<sup>3</sup>1990). *Der Tag, an dem die Götter kamen. 11. August 3114 v. Chr.* [1984]. München: Goldmann.
- Däniken, E. von (1991). *Die Augen der Sphinx. Neue Fragen an das alte Land am Nil*. München: Goldmann.
- Däniken, E. von (1998). *Der Jüngste Tag hat längst begonnen. Die Messiaserwartungen und die Außerirdischen*. München: Goldmann.
- Defesche, S. (2008). “The 2012 Phenomenon”: *A Historical and Typological Approach to a Modern Apocalyptic Mythology*. M.A. Thesis. Amsterdam: University of Amsterdam. (<http://skepsis.no/?p=599> [abgerufen am 11.11.2009]).
- Dörnenburg, F. (2008). *Pyramidengeheimnisse? Enträtselte Mysterien*. Haar: Verlag Patrick Brose.
- Erdbeer, R.M. (2008). Vom Sach-Buch zur Science-Fiction. Hörbigers Glacial-Kosmogonie als epistemische Fiktion. In Hahnemann, A., & Oels, D. (Eds.), *Sachbuch und populäres Wissen im 20. Jahrhundert* (S. 221-245). Frankfurt a.M., Berlin u.a.: Peter Lang.
- Fuls, A. (2007). *Die astronomische Datierung der klassischen Maya-Kultur (500-1100 n. Chr.). Implikationen einer um 208 Jahre verschobenen Mayachronologie*. Hamburg: Books on Demand.
- Hauser, L. (<sup>2</sup>2005). *Kritik der neomythischen Vernunft. Bd. 1: Menschen als Götter der Erde, 1800-1945*. 2., korr. u. überarb. Aufl. Paderborn: Schöningh.
- Janusek, J.W. (2008). *Ancient Tiwanaku*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Jüdt, I. (2003). Paläo-SETI zwischen Mythos und Wissenschaft. *Zeitschrift für Anomalistik*, 3, 166-204.
- Kolata, A. (1993). *The Tiwanaku: Portrait of an Andean Civilization*. Cambridge, MA: Blackwell.
- Kramer, A. (2008). Methoden der Paläo-Seti – Sieht-aus-Wie. *Sagenhafte Zeiten*, Nr. 3/2008, 18-21 [überarbeitete Fassung: *Journal für UFO-Forschung*, 30, 42-47].
- Nagel, B. (1991). *Die Weltelehre. Ihre Geschichte und ihre Rolle im „Dritten Reich“*. Stuttgart: Verlag für Geschichte der Naturwissenschaften und Technik.

- Pauwels, L., & Bergier, J. (1962). *Aufbruch ins dritte Jahrtausend. Von der Zukunft der phantastischen Vernunft*. Bern & Stuttgart: Scherz.
- Pössel, M. (2002). *Phantastische Wissenschaft. Über Erich von Däniken und Johannes von Butlar*. Reinbek: Rowohlt.
- Protzen, J.-P., & Nair, S. (1997). Who taught the Inca stonemasons their skills? A comparison of Tiahuanaco and Inca cut-stone masonry. *Journal of the Society of Architectural Historians*, 56, 146-167.
- Protzen, J.-P., & Nair, S. (2000). On reconstructing Tiwanaku architecture. *Journal of the Society of Architectural Historians*, 59, 358-371.
- Rocholl, P., & Roggersdorf, W. (1970). *Das seltsame Leben des Erich von Däniken. Erinnerungen an die Vergangenheit*. Düsseldorf: Econ.
- Rohark, J., & Krygier, M. (32006). *Don Eric und die Maya. 23. Dezember 2012: Werden die Götter wiederkommen?* Magdeburg: docupoint.
- Sitler, R. (2006). The 2012 phenomenon: New Age appropriation of an ancient Mayan calendar. *Nova Religio*, 9, 24-38.
- Wessely, C. (2008). Die „Astronomie des Unsichtbaren“ um 1900. In Rupnow, D. et al. (Eds.), *Pseudowissenschaft. Konzeptionen von Nichtwissenschaftlichkeit in der Wissenschaftsgeschichte* (S. 163-193). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Florian Gredig

### **Finding New Cosmologies: Shamans in Contemporary Europe**

Münster u.a.: LIT-Verlag, 2009

ISBN 978-3-643-80027-5, 165 Seiten, € 19,90

#### **Rezensent:**

GERHARD MAYER<sup>33</sup>

Die Flut von neuen Veröffentlichungen zum Schamanismus reißt nicht ab, was von einem anhaltenden Interesse an diesem Thema zeugt. Neben vielen Büchern, die aus einer neoschamanischen Insider-Perspektive (der „emischen“ Perspektive) geschrieben sind, sind es auch wissenschaftliche Arbeiten, vornehmlich aus religionswissenschaftlicher und ethnolo-

---

33 Dr. Gerhard Mayer ist Psychologe und wissenschaftlicher Mitarbeiter des Instituts für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene e.V. in Freiburg i.Br.

gischer Perspektive, die sich in immer neuen Versuchen dem Gegenstand widmen und auch zeitgenössische Ausprägungen des Schamanismus nicht aussparen. Die inhaltliche Bandbreite ist dabei groß und die Qualität schwankt – wie nicht anders zu erwarten – beträchtlich. Neben Arbeiten von geringer Relevanz finden sich herausragende Werke wie Znamenskis *The Beauty of the Primitive* (2007).<sup>34</sup> Das hier zu besprechende Buch von Florian Gredig, *Finding New Cosmologies*, gehört ebenfalls zu den besseren Publikationen zum zeitgenössischen Schamanismus.

Gredig studierte in Zürich Ethnologie und führte im Rahmen dieses Studiums halbstrukturierte Interviews mit insgesamt 21 neoschamanisch praktizierenden Personen in der Schweiz, Deutschland, Frankreich und Schweden durch. Diese in den Jahren 2003 und 2006 geführten Interviews bildeten den Kernbestand der Daten, die, neben teilnehmender Beobachtung und Literaturrecherchen, in diese Feldstudie eingingen.

Das Buch ist in sieben Kapitel gegliedert. Nach einigen einführenden Bemerkungen zu grundlegenden Fragen der Definition und der westlichen Rezeption des Schamanismus sowie zur Selbstpositionierung, zum Feldzugang und zur Methodologie in den ersten beiden Kapiteln wendet sich der Autor im dritten Kapitel drei Schlüsselfiguren und deren Wirkung zu, die die Entwicklung der westlichen neoschamanischen Strömungen maßgeblich prägten: dem Religionswissenschaftler Mircea Eliade und den beiden Anthropologen Carlos Castaneda und Michael Harner.<sup>35</sup> Die folgenden drei Kapitel präsentieren die in der eigenen Feldstudie erhobenen Daten, wobei Gredig auch immer wieder auf Daten und Aussagen anderer Autoren zurückgreift. Während in Kapitel 4 verschiedene Formen westlicher neoschamanischer Praxis und deren Relation zu den nichtwestlichen (indigenen) Formen, aber auch zu anderen kulturellen Topoi (z.B. New Age, Gender, Kolonialismus-Vorwurf) vorgestellt werden, bieten die Kapitel 5 und 6 Analysen zu verschiedenen Transformationsprozessen, denen die Formen des traditionellen Schamanismus bei deren Adaption durch die zeitgenössischen westlichen Schamanismen unterworfen sind – etwa bezüglich der trance-induzierenden Techniken und der mit dem schamanischen Weltbild verknüpften Kosmologien. In Kapitel 7 fasst der Autor schließlich noch einmal die wichtigsten Befunde seiner Studie zusammen.

Die Tatsache, dass ein deutschsprachiger Autor seine Arbeit in englischer Sprache in einem deutschen Verlag veröffentlicht, wirft die Frage nach der Zielgruppe des Buchs auf.

---

34 Siehe meine Rezension des Buches in dieser Zeitschrift: Mayer (2008).

35 Sowohl Castaneda als auch Harner verließen den akademischen Rahmen, um ihr „Wissen“ über Bücher und Workshops interessierten Schülern zu vermitteln.

Einerseits ist es als Resultat einer wissenschaftlichen Qualifikationsarbeit an die *Scientific Community* gerichtet und trägt der offenbar nicht aufzuhaltenden Etablierung des englischen Idioms als Wissenschaftssprache Rechnung, andererseits kann es als ein Zugeständnis an die von ihm interviewten nicht deutschsprachigen Gesprächspartner oder als Folge des Interesses an einer potentiellen internationalen Leserschaft (z.B. in der neoschamanischen Szene) interpretiert werden.

Je nach Perspektive fällt die Beurteilung des Buchs unterschiedlich aus. Aus wissenschaftlicher Sicht sind einige Aspekte kritisch anzusprechen, die sowohl die inhaltliche als auch die methodische Ebene betreffen. Da Gredig den schon existierenden Feldstudien zum zeitgenössischen Schamanismus – allein für den deutschsprachigen Raum wurden zwei publiziert (Moos, 2001; Mayer, 2003), die allerdings bei ihm nicht erwähnt werden – eine weitere hinzufügt, präsentiert er nur wenig Informationen bzw. analytische Reflexionen, die nicht schon an anderer Stelle zu finden wären. Dieser Eindruck wird verstärkt durch die Tatsache, dass der Text in vielen Teilen die Ergebnisse eigener Datenanalysen mit Referenzen auf Aussagen und Befunde vermischt, die einem Fundus an schon bestehender Literatur zum Schamanismus entnommen sind. Dieser Fundus an Literatur, den der Autor in seine Analyse mit einbezieht, ist zwar hinsichtlich seiner Relevanz insgesamt durchaus gut gewählt, doch erscheint er für eine wissenschaftliche Arbeit, weil nur wenige Veröffentlichungen berücksichtigend, als zu begrenzt. So fehlt beispielsweise eine Referenz auf die eingangs erwähnte Publikation von Znamenski

Zur Konfundierung von Eigenanalysen und fremden Befunden gesellt sich eine unreflektierte Vermischung von emischen und etischen (wissenschaftlichen) Referenzen, die das Problem mangelnder Klarheit verschärft. Ein typischer Beleg für eine der Aussagen des Autors sieht beispielsweise so aus: „(Harner 1990: xvi, Lindquist 1997: 25, 77, von Stuckrad 2003: 164, my informants, see also Castaneda 1973: 11)“ (S. 141). Dem nicht in das Thema eingearbeiteten Leser wird es damit schwer gemacht, den Stellenwert der jeweils angeführten Belege einzuschätzen.

Wie in dem angeführten Beispiel wird an vielen Stellen des Textes auf „my informants“ oder „an informant“ verwiesen, womit ein weiteres methodisches Problem markiert ist: die mangelnde Transparenz der Auswertung und Dateninterpretation. Im Unterlassen der Zuordnung von Aussagen zu individuellen Interviewteilnehmern wird dem Leser der klare Eindruck verweigert, ob etwas eine Einzelmeinung darstellt, oder ob es sich um generelle Tendenzen handelt. Zudem nehmen die interviewten Personen keine Gestalt an, sie bleiben unkonturiert. Das hat unter anderem zur Folge, dass ein Eindruck von Homogenität in der

neoschamanischen Szene entsteht, der so nicht vorhanden ist, worauf Gredig an vielen Stellen im Text auch hinweist.

Diese interne Widersprüchlichkeit, die an der – vielleicht einfach nur etwas unglücklich gewählten – Methode der Integration und Darstellung der selbst erhobenen Daten in den Text aufscheint, ist leider symptomatisch für die gesamte Arbeit, die der vom Autor selbst und zu Recht eingeforderten Differenzierung nicht durchgängig gerecht wird. So etwa, wenn er gelegentlich auf unzulässige Generalisierungen zurückfällt oder die Perspektive auf die schon gut beschriebene Methodik und Ritualistik des Core-Schamanismus einschränkt, wie zum Beispiel in Kapitel 5, in dem er die Adoption schamanischer Techniken in Europa beschreibt (“[...] I want to focus on the one famous neo-shamanism [...]: core-shamanism” – S. 96). Das ist schade, denn eine solche Analyse wurde bisher meines Wissens nur ansatzweise (und dann aber vor allem auf den Core-Schamanismus bezogen) vorgenommen. Da die Fokussierung auf den Core-Schamanismus an dieser Stelle aus der allgemeinen Struktur des Buchs herausfällt und sich nicht in der Kapitelüberschrift wiederfindet, wird damit eine globale Analyse suggeriert.

Eine letzte kritische Anmerkung zu dem vorliegenden Buch: Der Autor erhebt mit seinem Buchtitel und den korrespondierenden Kapitelüberschriften den Anspruch, die verschiedenen Formen des zeitgenössischen *europäischen* Neoschamanismus zu beschreiben. Den Anspruch löst er insofern nicht ein, als der ganze süd- und osteuropäische Raum nicht berücksichtigt ist. Das heißt, er beschränkt sich auf diejenigen Bereiche, die schon in anderen Arbeiten relativ gut beschrieben sind. Das ist bedauerlich, denn gerade die neoschamanischen Formen in den unberücksichtigt gebliebenen Regionen stellen ein Forschungsdesiderat dar.

Nach diesen aus wissenschaftlicher Perspektive heraus problematisch zu sehenden Aspekten von Gredigs Buch, die größtenteils dessen unklarer Konzeption angelastet werden müssen, sollen die positiven Facetten nicht ausgespart werden: Da sind zum einen die relativ hohe Anzahl an interviewten Personen und das breite Spektrum an neoschamanischen Ansätzen, das mit ihnen berücksichtigt wird, zu nennen.<sup>36</sup> Zum anderen ist es die von einer insgesamt differenzierten Sicht geprägte Haltung des Autors seinem Forschungsgegenstand gegenüber, der in einer gesunden Distanz weder einem idealisierenden, die Probleme ausklammernden Blick anheim fällt, noch die Notwendigkeit verspürt, diese

---

36 In manchen Vorgängerstudien war die Stichprobe auf Vertreter des Core-schamanischen Ansatzes der von Michael Harner gegründeten *Foundation for Shamanic Studies* begrenzt (z.B. bei Moos [2001] und bei Jakobsen [1999]), was zu einem verzerrten Bild des zeitgenössischen Schamanismus führt.

zeitgenössischen Bemühungen, die schamanischen Kosmologien und Techniken für unsere „westlich orientierte“ kulturelle Situation fruchtbar zu machen, generell zu entwerten und mit den „wahren“ Formen des „echten“ Schamanismus zu kontrastieren. Mit der inhaltlichen Schwerpunktsetzung auf die verschiedenen Formen der Adoption und Transformation von indigenen schamanischen Techniken und Kosmologien (Kapitel 5 und 6) hebt sich der Band auch von den meisten bisherigen Publikationen ab. Die oben angeführten Probleme, die sich aus der eigentümlichen Mischform von Feldstudie und Literaturüberblick ergeben, bei der die Daten der eigenen Felduntersuchungen aber von den aus anderen Studien übernommenen nicht klar genug getrennt sind, erweisen sich rein inhaltlich gesehen als nicht so problematisch, da der Autor kaum grundsätzlich neue Befunde aus den Interviewdaten generierte, die im Widerspruch zu den schon in anderen Studien publizierten Befunden stünden. Insofern bietet das Buch einen guten, informativen Überblick zum Phänomen des Neoschamanismus, der auch neuere Entwicklungen der letzten zehn Jahre berücksichtigt.<sup>37</sup>

### Literatur

- Jakobsen, M.D. (1999). *Shamanism: Traditional and Contemporary Approaches to the Mastery of Spirits and Healing*. New York & Oxford: Berghahn Books.
- Mayer, G. (2003). *Schamanismus in Deutschland. Konzepte – Praktiken – Erfahrungen*. Würzburg: Ergon.
- Mayer, G. (2008). Rezension zu A.A. Znamenski: *The Beauty of the Primitive: Shamanism and the Western Imagination*. *Zeitschrift für Anomalistik*, 8, 183-191.
- Moos, U. (2001). *Spirituelles Heilen. Der schamanische Weg zur Gesundheit*. München: Heyne.
- Znamenski, A.A. (2007). *The Beauty of the Primitive: Shamanism and the Western Imagination*. New York: Oxford University Press.

---

37 Man sieht beispielsweise, dass inzwischen auch einige der praktizierenden Neoschamanen wissenschaftlich kritische Literatur zum Schamanismus und Neoschamanismus rezipiert und reflektiert haben und in ihre Äußerungen einfließen lassen – eine Demonstration des Einflusses der Wissenschaftler auf das untersuchte Feld!

Heinrich Kruparz

**Atlantis und Lemuria.**

**Legenden und Mythen oder versunkene Hochkulturen der Vergangenheit?**

**Neue Beweise – es gibt sie!**

2., verbesserte Auflage

Gnas (b. Graz): Weishaupt-Verlag, 2009

ISBN 978-3-7059-0278-7, 416 Seiten, € 24,20

**Rezensent:**

HORST FRIEDRICH<sup>38</sup>

Ein verdienstvolles Werk. Sicher – mancherorts wird sich Gezeter erheben, dass das Buch und seine Rezension sich mit „schon längst überwundenen, pseudowissenschaftlichen Irrlehren“ wie jenen über versunkene Kontinente befasst. Andererseits aber mahnt der Wissenschaftstheoretiker (und Wissenschaftler) Paul Feyerabend eindringlich: „Theorienvielfalt ist für die Wissenschaft fruchtbar“ (Feyerabend, 1976: 39) und „[h]ier wie anderswo gewinnt man Erkenntnis allein durch eine Vielfalt von Anschauungen, nicht durch entschiedene Anwendung einer bevorzugten Ideologie“ (ebd.: 67).

Der Autor des Buches, Heinrich Kruparz, ist promovierter Geologe und Paläontologe, der in seinem langen Berufsleben in vielen Weltteilen mit der Erkundung von Lagerstätten befasst war. Er ist auch ein umfassender Kenner der Azoren und der dortigen geologischen Verhältnisse. Mit dem russischen „Vater der modernen Atlantisforschung“, N. Zhiron (der schon 1970 schrieb: „My prime objective is to raise Atlantology to the status of a recognized science“), teilt er die nach heutigem geologischen Wissen durchaus nicht mehr abwegige Theorie, dass die Azoren die über den heutigen Meeresspiegel hinausragenden Überreste eines einstigen mittelatlantischen Kleinkontinents („Atlantis“) darstellen. Zhiron (2001) und Kruparz, angesichts seiner geologischen Kompetenz, sind in dieser Hinsicht offensichtlich ernst zu nehmen.

Auch im Pazifik und im Indischen Ozean rechnet Kruparz mit einstigen, seither abgesunkenen oder zerstörten Kontinentalmassen respektive Landbrücken („Lemuria“, „Mu“). Nicht gefunden habe ich bei Kruparz hingegen den offensichtlich wichtigen, von Horn

---

38 Dr. Horst Friedrich hat über Naturforscher in der Zeit des Barock promoviert und lebt als Pensionär in Wörthsee.

(2009: 214-215) – unter Bezugnahme auf Langbein (1995) – in einem anderen kleinen Atlantis-Werk erwähnten Umstand, dass tier- und pflanzengeografische Verbreitungsstudien zu Arten, die an Süßwasser gebunden sind und kein Salzwasser vertragen, stark dafür sprechen, dass auch die polynesischen Inselgruppen Überreste eines einstigen „Atlantis der Südsee“ sein könnten. Dies sollte Kruparz in eine etwaige Neuauflage seines Buches einarbeiten.

Kruparz rechnet damit, dass auf diesen untergegangenen Kontinentalgebieten einst, vor deren Zerstörung durch irgendwelche Kataklysmen, teils fortgeschrittene Hochkulturen existierten, von denen sich Überbleibsel in nicht all zu weit entfernten anderen Regionen erhalten haben, etwa auch Überlebende von Atlantis im prädynastischen Altägypten, wo sie die große Pyramide und die Giseh-Sphinx errichtet haben könnten.

So weit, so gut. Doch es kommt bei Kruparz (aus skeptischer Sicht) „noch viel schlimmer“. Nicht genug damit, dass er auch „Esoterisches“ wie „Trance-Readings“ des amerikanischen Mediums Edgar Cayce (1977-1945) in seine Überlegungen einbezieht. Vielmehr lässt er sich auch noch von der ebenso umstrittenen wie beachtenswerten Helena Blavatsky<sup>39</sup> anregen, und zwar zu der These von „Menschheitsepochen“. Kruparz stützt sich ferner auf ein bekanntes, umfangreiches Buch von Cremo & Thompson (1993), nach dem der Mensch der Jetztzeit schon durch verschiedene Erdzeitalter hindurch in der uns heute bekannten Erscheinungsform existiert, und er verwirft deshalb die dominierende (neo)darwinistische Lehrmeinung, der zufolge der Jetztmensch sich erst sehr spät, während eines „Großen Eiszeitalters“, aus affenmenschenähnlichen Vormenschenformen entwickelt habe.

Selbstredend habe dann, im versuchsweisen Kruparz-Szenario, der Jetztmensch auch bereits in vergangenen Erdzeitaltern Hochkulturen geschaffen. In großen zeitlichen Abständen hätten aber immer wieder gewaltige Erdumwälzungen stattgefunden, die jene prähistorischen Hochkulturen vollständig vernichtet hätten.<sup>40</sup> Der Erzhäretiker und Neo-Katastrophist Velikovsky mit seinem *Earth in Upheaval* (Velikovsky, 1956) wird von Kruparz, aus welchem Grund auch immer, mit keinem Wort erwähnt, schon aber das „Sintflut“-Buch des Geologen- und Paläontologen-Ehepaars Tollmann (1993).

Der Rezensent muss gestehen, dass ihm die von Kruparz vorgeschlagene Quasi-Parallelisierung von Erdzeitaltern und „Menschheitsepochen“ eine verdienstvolle Idee zu

---

39 Helena Petrowna Blavatsky (1831-1891) war die Begründerin der neuzeitlichen Theosophie, deren Einfluss sowohl in der westlichen Welt als auch in Südostasien beachtlich war.

40 Ein Argument, das den Rezensenten an ein eigenes Opusculum (Friedrich, 1998) erinnert.

sein scheint, verdienstvoll eben im Sinne der eingangs zitierten Feyerabend-Passagen. Sie könnte manches bisher etwas zu vorschnell Geglaubte oder auch Unverstandene in neuem Licht erscheinen lassen.

Welches Fazit darf man ziehen? Das Buch stellt eine ungewöhnlich anregende Lektüre dar. In einer Zeit, in der wir mit medial aufbereiteten vermeintlich „gesicherten Erkenntnissen der Wissenschaft“ übersorgt werden, ist es doppelt wichtig, dass wir auch Werken qualifizierter „Außenseiter“ Aufmerksamkeit schenken. Nur dann kann man ein unabhängiges Urteil bilden. Um eine solche qualifizierte Außenseiter-Arbeit handelt es sich bei diesem Buch. Selbstverständlich ist der plakative Sub-Untertitel „Neue Beweise – es gibt sie!“ nicht all zu wörtlich zu nehmen (und möglicherweise eher dem Verlag als dem Autor anzulasten). Über jeden Zweifel erhabene „Beweise“ sind in den Wissenschaften eben nicht so leicht zu erlangen. Wer sich in der „Wissenschaft von der Wissenschaft“ auskennt, der weiß dies. Neue und beachtenswerte *Argumente* für die von Kruparz vorgeschlagene Sicht der Dinge stellt sein Buch jedenfalls zur Verfügung.

### Literatur

- Cremona, M., & Thompson, R. (1993). *Forbidden Archeology: The Hidden History of the Human Race*. San Diego: Bhaktivedanta Institute.
- Feyerabend, P.K. (1976). *Wider den Methodenzwang. Skizze einer anarchistischen Erkenntnistheorie*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Friedrich, H. (1998). *Erdkatastrophen und Menschheitsentwicklung*. Peißenberg: EFODON.
- Horn, R.M. (2009). *Atlantis. Alter Mythos – neue Beweise*. Grafing: Aquamarin-Verlag.
- Langbein, W.-J. (1995). *Das Sphinx-Syndrom*. München: Langen Müller.
- Tollmann, A., & Tollmann, E. (1993). *Und die Sintflut gab es doch. Vom Mythos zur historischen Wahrheit*. München: Droemer Knauer.
- Velikovsky, I. (1956). *Earth in Upheaval*. London: Victor Gollancz.
- Zhirov, N. (2001). *Atlantis / Atlantology* [1970]. Honolulu: Basic Problems.

Josef Gruber

**Raumenergie-Technik (RET) –**

**Weltweit der vorteilhafteste Weg zur Nachhaltigkeit der Energieversorgung.**

Peiting: Michaels-Verlag, 2008

ISBN: 978-3-89539-910-7, 282 Seiten, A4-Paperback, € 49,80

**Rezensent:**

JAN MARWAN<sup>41</sup>

Josef Gruber ist emeritierter Professor (Dr.Dr.Dr.h.c.) für Statistik und Ökonometrie an der Fernuniversität Hagen und über viele Jahre, bis 2003, Präsident der Deutschen Vereinigung für Raumenergie (DVR) gewesen, bis er seinen Vorsitz an Dr. Thorsten Ludwig abgetreten hat. Prof. Grubers Buch *Raumenergie-Technik* ist eine Zusammenstellung von Indizien und experimentellen Evidenzen im Hinblick auf das Vorhandensein und die Nutzbarmachung der Raumenergie. Anhand von praktischen Beispielen behandelt er in seinem Buch im einzelnen das Potential, das in dieser Raumenergie steckt und die für uns Menschen sich daraus ergebenden Möglichkeiten, diese auch nutzbar zu machen. Sein Buch ist eine für jeden – ob Physiker, Mathematiker, Biologe oder Chemiker, ob Natur- oder Geisteswissenschaftler, ob professioneller Wissenschaftler oder Hobbyforscher, ob in dieser Thematik belesen oder nicht – zugänglich geschriebene Abhandlung, die Einblick, Übersicht und Anregungen vermittelt. Jeder, der in diese Thematik einsteigen möchte, oder vielmehr erst durch dieses Buch die Anregung erfährt, auf diesem Gebiet tätig zu werden, bekommt eine einfache und überschaubare, aber auch von Fall zu Fall spezifische Erläuterung mit Hinweisen auf weiterführende Literatur.

Dem Skeptiker wird es schwer gemacht, an seinen Vorurteilen, die er der Raumenergie entgegenbringt, festzuhalten. Dem Neueinsteiger wird es leicht gemacht, sich in diese Thematik einzulesen und selbst tätig zu werden. Zu zahlreichen Sachverhalten bezüglich der Nutzbarmachung der Raumenergie wird eine einfache und überschaubare Einleitung

---

41 Dipl.-Chem. Dr. Jan Marwan promovierte an der Universität Southampton mit einer Arbeit über *Die Elektrochemie des nanostrukturierten Palladium Wasserstoff Systems*. Nach zweijähriger Forschungs- und Lehrtätigkeit an der Universität Quebec in Montreal kehrte er 2005 nach Berlin zurück und errichtete dort sein eigenes Forschungs- und Entwicklungslabor, wo er speziell zum Thema der kalten Fusion arbeitet.

gegeben, wobei der Autor zu ausgewählten Themenbereichen mit Bezug auf Quellenangaben weiter in die Details eindringt.

Die Raumenergie ist ein Thema, das in der etablierten Wissenschaft mit wenigen Ausnahmen bisher kaum Akzeptanz gefunden hat. Zu absurd erscheint die Vorstellung, billig, ja sogar kostenlos Energie zu gewinnen, indem überschüssige Energie aus dem Raum angezapft und für die Allgemeinheit zugänglich gemacht wird. Ein Thema, dessen Diskussion in der Wissenschaft gemieden wird, ja sogar verpönt ist. Ein renommierter Wissenschaftler muss um seinen Ruf bangen, wenn er öffentlich die Möglichkeit, Raumenergie für den Menschen nutzbar zu machen, auch nur in Erwägung zieht. Seine über viele Jahre schwer erarbeitete Reputation würde unter diesen Umständen beträchtlich leiden. Die Gefahr, in der Wissenschaft schnell zum „Spinner“ abgestempelt zu werden und damit alles, wofür man lange Zeit hart gearbeitet hat, aufs Spiel zu setzen, ist zu groß.

Für jemanden wie mich, der vor ein paar Jahren, als die Schulwissenschaft mich zu langweilen begann, in die Thematik der Raumenergie eingestiegen ist, ist es leicht nachzuvollziehen, warum die Raumenergieforschung im Hinblick auf deren technische Nutzbarmachung so wenig Akzeptanz in der Wissenschaft gefunden hat und Wissenschaftlern, die brauchbare Ergebnisse auf diesem Gebiet vorzuweisen haben, es so schwer gemacht wird, sich zu etablieren. Ich selbst habe 2004 in Salt Lake City, als ich, von Hal Fox (Herausgeber des *Journal of New Energy*) eingeladen, zum ersten Mal die Tesla-Technology-Konferenz besuchte, dieser Thematik anfänglich Skepsis entgegengebracht. Es ist sicher, dass man, wie in jeder Branche, die Spreu vom Weizen trennen muss; ich habe aber auch für mich damals schon einsehen müssen, dass es sehr gute wissenschaftlich fundierte Vorträge gab, die eindeutige Evidenzen für die Existenz der Raumenergie und deren praktische Nutzung boten. Hier will ich den schon sehr bekannten Prof. K. Meyl hervorheben, der mit seiner Skalarwellenforschung von Josef Gruber in seinem Buch mehrmals aufgegriffen wird. Damit will ich sagen, dass Skepsis in der Wissenschaft mehr als angebracht ist, und wir Wissenschaftler ohne die kritische Auseinandersetzung unseren Beruf nicht auszuüben bräuchten. Wenn jedoch Skepsis in Ignoranz übergeht und im Zuge dessen wissenschaftlich erwiesene Fakten, weil sie nach konventionell begründeter Theorie nicht in das Konzept passen, ständig verneint werden, ist damit ein Verhalten erkennbar, das sich kontraproduktiv zur Gewinnung neuer Erkenntnisse auswirkt, und am Ende ist dies überhaupt nicht der Wissenschaft dienlich.

In seinem Buch geht Josef Gruber zunächst auf experimentelle Befunde ein. Anhand von ausgewählten praktischen Beispielen demonstriert er das Potential der Raumenergie und erläutert diesbezüglich schon vorhandene Geräte. Er bespricht die theoretischen Grund-

lagen, die von namhaften Physikern (wie Dr. Harold Puthoff) zur Erklärung des Phänomens der Raumenergie erläutert werden, und weist explizit darauf hin, dass es in der etablierten Wissenschaft auch Sachverständige gibt, die sich aus vorgegebenen Strickmustern gelöst haben. In den nächsten Kapiteln geht Gruber auf die Offenlegung geheim gehaltener Informationen zur Raumenergietechnik ein, beschreibt die möglichen Folgen der weit verbreiteten Nutzung von Raumenergiegeräten und diskutiert abschließend die Notwendigkeit für die Durchführung von Reformen in Wirtschaft und Energiepolitik.

Josef Gruber ist, wie er selbst betont, kein Experte auf dem Gebiet der Ingenieurtechnik und der Physik, sondern beschränkt sich auf ökonomische Analysen im Hinblick auf die Raumenergienutzung in diesem Jahrhundert. Umso beeindruckender ist sein allgemein verständlich geschriebenes Buch als Überblick über die Raumenergietechnik, zusammengetragen aus eigenen Erfahrungen, Erzählungen, aber eben auch experimentellen in Literatur und Konferenzbeiträgen zusammengefassten Befunden. Besonders gefallen hat mir Grubers präzise Darstellung der Fakten, die für die Raumenergie und deren praktische Nutzung sprechen. Insbesondere möchte ich die detailliert aufgeführte Literatur hervorheben, mit der er sich beschäftigt hat und die er dem Leser in Auszügen vermittelt. Selbst jemand, der sich mit dieser Thematik schon weitreichend auseinandergesetzt hat, bekommt anregende Impulse, sein Studium auf diesem Gebiet voranzutreiben.

Beim intensiven Studium dieses Buches haben mich einige vom Autor geschilderte Sachverhalte besonders angesprochen, auf die ich kurz eingehen möchte.

Mike Brady (Perendev-Magnetmotor) ist ein sehr gutes Beispiel für jemanden, der nachweislich hervorragende experimentelle Befunde für die Existenz der Raumenergie vorzuweisen hat und diese sogar durch Herstellung und Vertrieb eines diesbezüglichen Gerätes demonstriert. Allerdings schildert Gruber auch die Schwierigkeiten, die Brady hat, sich auf dem Markt zu behaupten. Die persönlichen Erfahrungen, die er mitteilt, zeugen von einem zur Zeit noch einsam geführten Kampf gegen marktdominierende Lobbies.

Die Koldamasov-Zelle, eng mit der kalten Fusion verwandt, ist für mich mit das aussagekräftigste Zeugnis für die Nutzbarmachung der Raumenergie. Auf Basis der in der Zelle unter Zuhilfenahme eines Metalls als Substrat ablaufenden Kernreaktionen kann Energie gewonnen und können andere Elemente generiert werden. Die Wissenschaftler Dr. Alla Kornilova und Prof. Vladimir Vysotskii, die an meinem „New Energy Technology Symposium“ (American Chemical Society) in San Francisco 2010 teilnahmen, führen diese Arbeit weiter.

Der Statische Elektromagnetische Generator (SEG), entwickelt von Dr. Thomas Bearden, gehört zu den bekanntesten Erfindungen der Raumenergie, und darüber detailliert

Bescheid zu wissen, ist grundlegend, wenn man auf dem Gebiet der Raumenergietechnik tätig werden will. Beardens Erlebnisse im Zusammenhang mit seiner Forschung werden in Grubers Buch im kurzen Abriss geschildert, und man bekommt zuweilen eine Gänsehaut, wenn man über die Gefahren liest, denen sich die Raumenergieforscher aussetzen, wenn sie erfolgreich eine vielversprechende Technologie entwickelt haben.

Gruber beschreibt zahlreiche durch Quellen belegte Raumenergiegeräte, wie die Joe-Zelle, den Dacor-Wasserstoff-Generator oder auch zum Beispiel die Patterson-Energie-Zelle, die in der kalten Fusionsforschung eine Schlüsselstelle einnimmt. Leider kann man hier nicht auf jede dieser Erfindungen eingehen. Ich habe nur ein paar für mich sehr interessante Beispiele herausgegriffen.

Der Autor geht in einem seiner nächsten Kapitel speziell auf die zur Erklärung des Phänomens der Raumenergie schon vorhandenen theoretischen Grundlagen ein. Hierzu bezieht er sich im Wesentlichen auf den Physiker Puthoff, der sich mit diesem Phänomen viele Jahre unvoreingenommen, anders als viele seiner Kollegen, auseinandergesetzt hat. Der oben schon erwähnte Meyl wird im Zusammenhang mit der von ihm erweiterten Feldtheorie zur Beschreibung des sogenannten „Over Unity Effects“ vom Autor wiederholt aufgegriffen.

Ich möchte nun auf einen Sachverhalt kurz eingehen, der im engen Zusammenhang mit der kalten Fusion steht.

Ich sehe Parallelen zwischen dem Wasserauto von Daniel Dingel, über das sehr viel spekuliert wird, weil es anscheinend zu wenig Evidenzen dafür gibt, und der kalten Fusion. Neueste Ergebnisse innerhalb der Erforschung der kalten Fusion (Dr. Leonid Urutskoev, Moskau), vorgetragen in San Francisco auf dem „New Energy Technology Symposium“, lassen darauf schließen, dass, wenn Wasser unter pulsierenden Elektroschocks an der Titanelektrode aufgeladen wird, Wasser sich damit spaltet, aber als Resultat deutlich mehr Wasserstoff entsteht als nach der chemischen Zusammensetzung eigentlich vorhanden sein müsste. Es kann sich nach diesen Untersuchungen nur um eine Kernreaktion handeln, und dahingehende Fehlerquellen wurden ausgeschlossen (dies deckt sich mit entsprechenden Befunden von Prof. Philipp Kanarev, auf den Gruber in seinem Buch ebenfalls eingeht). Der überschüssige Wasserstoff reagiert sofort und kann einen Motor antreiben. Das heißt, dass mit den Ergebnissen der kalten Fusion das Wasserauto von Dingel erklärt und sogar nach meinem Dafürhalten reproduzierbar gemacht werden kann.

Josef Gruber macht in seinem Buch deutlich, dass das Raumenergiezeitalter bevorsteht. Im Zuge der sich zuspitzenden Rohstoffverknappung wird man diesen Prozess kaum noch aufhalten können, da experimentelle Evidenzen und auch diesbezüglich entwickelte Geräte,

welche die Nutzung der Raumenergie demonstrieren, vorhanden sind. Am Beispiel der Dampfmaschine, für die die Grundlagen schon Ende des 17. Jahrhunderts gelegt wurden, macht Gruber deutlich, wie durch politischen Einfluss herrschender Kräfte die marktorientierte Einführung von Innovationen lange verschleppt werden kann, im Falle der Dampfmaschine eben um rund 100 Jahre. Dies macht es umso dringlicher, in der Herangehensweise, wie mit der Energiekrise umgegangen werden soll, schnellstmöglich zu reifen, aus alten Strukturen sich zu lösen und unkonventionelle, aber praktische, der Zeit entsprechende Methoden und Strategien auszuarbeiten. Die Gefahr, die Gruber sieht, besteht darin, dass die Situation außer Kontrolle geraten kann, wenn die Politik nicht schnell genug handelt. Zu dieser Diskussion erweist sich Grubers Sachverstand in der Ökonometrie als vorteilhaft, indem er zukünftige gesellschaftspolitische und wirtschaftliche Entwicklungen anhand von Modellen vorhersagt und die verschiedenen Tendenzen, die diese Entwicklung in der Phase des Übergangs zum Raumenergiezeitalter nehmen kann, an praktischen Beispielen aufzeigt.

Gruber weist auf eine technische Revolution hin, die von ihrem Ausmaß her alles vorher Dagewesene an Veränderungen übersteigen kann. Der damit verbundene Paradigmenwechsel wird vom Autor anhand einschlägiger Fachliteratur erläutert.

Dieses Buch ist empfehlenswert für all diejenigen, die erkannt haben, dass wir am Ende eines langen Weges angelangt sind, der uns, wenn wir ihn weitergehen, in den Abgrund führt.

Andreas Fischer und Thomas Knoefel

**Okkulte Stimmen – Mediale Musik.**

**Recordings of Unseen Intelligences, 1905-2007.**

3 Audio-CDs, 192 Minuten Spielzeit. Booklet, 40 Seiten (dt./engl.).

Berlin : c+p supposé, 2007

ISBN 978-3-932513-81-7, LC 10439, € 39,80

**Rezensent:**

ANDREAS SOMMER<sup>42</sup>

Mit der vorliegenden CD-Box haben Andreas Fischer, Künstler und Archivmitarbeiter am Freiburger Institut für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene (IGPP), und Thomas Knoefel, Verleger und freier Schriftsteller aus Berlin, eine beachtenswerte und umfangreiche Sammlung von oft einmaligem Klangmaterial „okkult“ Natur aus den Jahren zwischen 1905 und 2007 erstmals öffentlich verfügbar gemacht. Unter Mitarbeit von Melvyn Willin, Archivar der britischen Society for Psychical Research (SPR), wurden neben einschlägigen parapsychologischen Archiven das Berliner Phonogramm-Archiv, das Archiv des Zentrums für Kunst und Medientechnologie in Karlsruhe, aber auch zahlreiche Privatsammlungen konsultiert, wie die von Peter Mulacz, Ernst Senkowski, Tom Harrison und Ferdinand Zahlner.

Wie von den Herausgebern im Einführungstext erklärt, wurde das zusammengestellte Material nicht nach Kriterien der Authentizität der Beispiele, d.h. deren Beweiskraft für die Tatsächlichkeit okkult oder übersinnlicher Phänomene ausgewählt. Vielmehr soll es das breite Spektrum des Okkulten über Zeit- und Landesgrenzen hinweg akustisch-phänomenologisch dokumentieren. Dies ist Fischer und Knoefel eindrucksvoll gelungen.

CD1, „Trance-Reden und ‚Direkte Stimme‘“ und „Präkognition“, enthält überwiegend Klangbeispiele für unfreiwillige und freiwillige Besessenheit durch angebliche Geistwesen. Angefangen mit Aufnahmen der Verlautbarungen von „Bill“, dem „Poltergeist“ im berühmten Enfield-Spukfall (England 1978) und verstörenden Mitschnitten vom Exorzismus der Anneliese Michel (Deutschland 1976), geht es weiter mit Trance-Reden und angeblich direkten Stimmen von „Geistern“, die sich durch spiritistische Medien kundge-

---

42 Andreas Sommer, M.A., ist Doktorant am Department of Science and Technology Studies, University College London.

ben. Bei den hier dokumentierten Medien handelt es sich um Rita Goold (England 1983), Jack Sutton (England, 1980er Jahre), Minnie Harrison (England, 1954), Leslie Flint (England 1957, 1973, 1980), Gladys Osborne Leonard (England 1932 und 1933), Einer Nielsen (Dänemark ca. 1950) und Iris Biralli Borasa (Brasilien 1965). Der Mitschnitt von der nachgerade irrsinnigen Trance-Respiration bei Rudi Schneider (Österreich 1933) lässt „Verlautbarungen aus dem Jenseits“ vermissen, ist aber dennoch sehr viel eindrücklicher als manche Beispiele vermeintlicher Geisterkommunikation, die ohne entsprechende Hintergrundinformation besonders dem Neuling bizarr bis lächerlich erscheinen mögen. Abgeschlossen wird CD1 mit dem Mitschnitt der öffentlichen, höchst theatralischen Verkündigung der Witwe Houdinis vom Misslingen einer Kommunikation mit dem verstorbenen Bühnenmagier (USA 1936) und einer „präkognitiven“ Verlautbarung des berühmten „Hellschers“ Erik Jan Hanussen (Hermann Steinschneider, Deutschland 1932).

CD2 widmet sich Klangbeispielen angeblicher Xenoglossie (d.h. dem Sprechen oder Verstehen nicht gelernter Fremdsprachen) und Glossolalie (d.h. spontaner unidentifizierter sprachlicher Äußerungen). Als Beispiele von Xenoglossie werden Äußerungen eines nicht genannten Mediums („Banta“ Trance Speech, England 1948) präsentiert, das Medium Ivy Beaumont (England 1938), das in ihren Trancen Altägyptisch beherrscht haben soll, das „Henochisch“ des berüchtigten Magiers Aleister Crowley (keine Ortsangabe, ca. 1920), sowie Aloisia Schinkenmaier (Österreich 1966 und 1967), die, so vermutet man, einen polynesischen Dialekt gesprochen haben soll. Es folgen Klangbeispiele aus der Ethnographie aus Sumatra und Papua-Neuguinea (1905), dem Amazonas und Süd-Venezuela (1912), Ägypten (1984), der Türkei (aufgezeichnet in Österreich 1980) und Tuwa (Zentralasien 2006), wobei für den Hörer leider unklar bleibt, worin jeweils genau der Aspekt der Xenoglossie in diesen Beispielen von Heilungs-, Austreibungs- und anderen rituellen Gesängen bestehen soll. Es folgen unter der Kategorie „Glossolalie“ Aufzeichnungen des Psychiaters Theodor Spoerri von Lautäußerungen bei Patienten mit „herbephrer Defektschizophrenie“ (einer Form der Schizophrenie, die sich u.a. durch Störungen in der Sprachorganisation auszeichnet) und Paranoia (keine Orts- oder Zeitangaben), eine weitere Tranceäußerung eines spiritistischen Mediums, „Betty“ (England 1987), und schließlich Aufzeichnungen von ekstatischer Glossolalie bei protestantischen Charismatikergruppen (USA 1960 und 1980). Wie von Fischer und Knoefel selber im Einführungstext eingeräumt, ist ihre Klassifizierung und Kategorisierung der Beispiele unter Xenoglossie vs. Glossolalie eine sehr pragmatische und ungenaue, da die meisten als „xenoglossisch“ gekennzeichneten Aufnahmen keine klar identifizierten, aktuell oder ehemals real existierenden Fremdsprachen zum Inhalt haben.

CD3, die inhaltlich umfangreichste Scheibe der Sammlung, beschäftigt sich mit medialen Musik, Klopf- und anderen rätselhaften Geräuschen in Spukfällen sowie mit der „instrumentellen Transkommunikation“, d.h. mit angeblichen Stimmen Verstorbener auf Tonbändern, auf Anrufbeantwortern und durchs Telefon, in Radios und anderen akustischen und visuellen Empfangsgeräten. Nach einem Interview mit dem berühmten englischen Musik-Medium Rosemary Brown (England 1960er-1970er Jahre), die Kompositionen von verstorbenen Komponisten wie Chopin, Beethoven, Bach, Brahms und vielen anderen aus dem Jenseits erhalten zu haben behauptete, hören wir ein angeblich von Franz Liszt übermitteltes Klavierstück (gespielt von dem Pianisten Peter Katin, 1969, keine Ortsangabe). Es folgen weitere, von anderen Musik-Medien „empfangene“ Stücke von „Chopin“ (durch das Medium Wynford, England 1993, sowie durch ein Medium namens Keti, Deutschland, 2007) und schließlich eine vom „Geiste“ Carusos durch das Medium Leo übermittelte Arie (England 1993).

Weiter geht es mit vergleichsweise wenig erbaulichen Klängen aus mehr oder weniger bekannten und gut untersuchten Spukfällen: Angefangen beim „Spukfall O.“ (Deutschland 1974), hören wir dann Ausschnitte aus der Tondokumentation zum wohl bestbelegten jüngeren Fall von „Poltergeist“- (oder „personengebundenen“) Spuk im deutschen Sprachraum, dem Fall Rosenheim (Deutschland 1967). Es folgen Aufzeichnungen überwiegend von responsiven Klopfgeräuschen in Pursruck (Deutschland 1971), Thun (Schweiz 1968) und Schleswig (Deutschland 1968). Abgeschlossen wird der akustische Spuk vom Klang einer bei laufenden Aufnahmegegeräten angeblich von selbst zerberstenden Tasse (England 1995).

Die letzte Kategorie umfasst angeblich „paranormale“ Einspielungen auf audiovisuellen technischen Medien. Zur Einleitung hören wir Einspielungen angeblicher Geisterstimmen, erhalten vom „Vater der Tonbandforschung“, Friedrich Jürgenson (Schweden, keine Jahresangabe), eine anonyme Aufzeichnung einer singenden Mädchenstimme (England 1974), ein Klaviertriller, aufgenommen von Judith Chisholm in London im Jahre 2002, chorähnliche Klänge aus der Geisterstimmenwerkstatt der Italiener Marcello Bacci und Luciano Capitani (keine Jahresangabe) und von einem P. Affolter-Zinner (Schweiz 1968) aufgezeichnete „Sphärenmusik“. Es folgen eine „paranormale“ Stimme auf einem nicht weiter identifizierten Anrufbeantworter (Deutschland 1999) sowie eine von einem Manfred Boden im Jahre 1983 aufgezeichnete rätselhafte (und wenig nette) Telefonstimme (Deutschland 1983). Abgeschlossen wird die CD mit einem längeren Dialog zwischen dem Diesseits, vertreten durch William O’Neill, und dem Jenseits, in Form der metallisch-verzerrten Stimme des verstorbenen George Mueller durch das berüchtigte „Jenseitstelefon“ SPIRI-

COM (USA 1981), sowie durch die Einspielung von Kommentaren des toten französischen Schriftstellers André Malraux (Luxemburg 1986) und schließlich drei weibliche Stimmen, aufgezeichnet in England im Jahre 1970.

Empirisch interessierte Hörer werden sich mehr Quellenangaben zu wissenschaftlichen Veröffentlichungen um manche Hörproben wünschen, die eine ungefähre Einschätzung darüber ermöglichen könnten, was es mit den einzelnen Aufzeichnungen auf sich hat.<sup>43</sup> Doch tut dies dem Gesamtwert der Okkulten Stimmen, deren Ziel der akustischen Dokumentation der Phänomenologie des Übersinnlichen eindrucksvoll erreicht wurde, keinerlei Abbruch. Das „Okkulte“ war immer ein mehr oder weniger zentraler Bestandteil menschlichen Kulturlebens und wird es wohl auch bleiben, ungeachtet der m.E. schändlichen Vernachlässigung seitens der etablierten Wissenschaften (die sich je nach Blickwinkel selber erschöpfend als wandelbares Kulturphänomen – zudem mit durchaus „okkulten“ historischen Wurzeln – beschreiben lassen). Die ansprechend illustrierte CD-Sammlung, die sowohl die Beständigkeit als auch die kulturelle Wandelbarkeit des Okkulten festhält, sollte als „Anhörungsmaterial“ in keiner kulturwissenschaftlichen, anthropologischen, parapsychologischen und anomalistischen Audiothek fehlen.

---

43 Dies gilt auch für den interessanten Aufsatz von Melvyn Willins mit Hintergrundinformation zu manchen Aufzeichnungen, der ergänzend zur Einführung der Herausgeber unter dem Titel „Occult voices – paranormal music“ auf der Webseite des IGPP verfügbar ist.  
(<http://www.igpp.de/german/chs/occultvoices/essay.htm>)

John Potts & Edward Scheer (Eds.)

**Technologies of Magic:**

**A Cultural Study of Ghosts, Machines and the Uncanny.**

Sydney, N.S.W.: University of Sydney Power Publications, 2006

ISBN 978-0-909952-35-8, 163 Seiten, \$ 35,00

**Rezensent:**

GERHARD MAYER<sup>44</sup>

In den letzten zehn Jahren haben Kulturhistoriker zunehmend die faszinierenden Einflüsse von Okkultismus und esoterischen Wissensordnungen auf die entstehende Moderne als lohnenswertes Forschungsgebiet entdeckt, was seinen Niederschlag in einer Reihe von interessanten Publikationen gefunden hat (z.B. Laqueur, 2006; Treitel, 2004; Owen, 2004; Styers, 2004; Kümmel & Steckiewicz, 2003; Pels, 2003; Stockhammer, 2006).<sup>45</sup> Eine *conclusio* solcher Arbeiten lautet dabei, vereinfacht ausgedrückt: Es wäre falsch, die „Moderne“ als ein Resultat des Triumphs der rationalen Vernunft über den vormodernen Irrationalismus zu verstehen. Den hier zu besprechenden Sammelband kann man zwar, zumindest was einige der Beiträge anbelangt, diesem Forschungsstrang zuordnen, doch unterscheidet sich sein Ausgangspunkt von denjenigen Ansätzen, in denen der okkult/esoterisch-weltanschauliche Hintergrund der „Macher der Moderne“ untersucht und dessen schöpferisches Potenzial dargestellt wird. Die Perspektive der vorliegenden Anthologie liegt nicht auf den okkulten oder irrationalen Sedimenten, auf deren Basis die Stützpfeiler der westlichen modernen Kulturen errichtet worden waren, sondern auf modernen kulturellen Techniken und Artefakten und deren struktureller Verbindung zum Bereich des Magischen sowie, abstrakter gefasst, auf dem unscharfen Grenzbereich, in dem sich Technologie, Geistiges, Vernunft und Mystik begegnen: “The focus throughout this volume, expressed through various methods, is how this strange borderland is made evident through the uncanny liveness of our machines“ (S. xii). Wie schon das Zeitalter der Aufklärung durch die

---

44 Dr. Gerhard Mayer ist Psychologe und wissenschaftlicher Mitarbeiter des Instituts für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene e.V. in Freiburg i.Br.

45 Pionierarbeit leistete diesbezüglich James Webb mit seinen beiden Büchern *The Occult Underground* und *The Occult Establishment* (Webb, 1974, 1976), die unlängst auch in deutschen Übersetzungen im Berliner Marix-Verlag erschienen sind.

im historischen Rückblick lange Zeit wenig beachteten naturphilosophischen und esoterischen Strömungen begleitet worden ist (vgl. von Stuckrad, 2004; Neugebauer-Wölk, 1999), lässt sich auch bei den rasanten technischen Entwicklungen des 20. und 21. Jahrhunderts eine irrationale und unheimliche Seite nachweisen. Die Kontinuität solcher Vorstellungen und magischer Beliefs sei allein – hier beziehen sich die Herausgeber des Bandes auf Wittgenstein – durch die Sprache, die wir benutzen, gewährleistet.

Der Buchtitel, *Technologies of Magic*, mag etwas irreleiten, denn es handelt sich nicht um ein modernes *Grimoire*, d.h. um ein Zauberbuch, das Anleitung für die Planung und Durchführung magischer Rituale gibt. Versteht man allerdings ein *Grimoire* als eine Art Grammatik der „Sprache der Magie“, dann kommt man dem Gegenstand des Buches schon näher. Dabei spiegelt sich das irisierende Spiel der Bedeutungsfacetten von Magie und Technik in der Auswahl der Beiträge der Anthologie wider. Manche haben die „magischen Wirkungen“ von technischen Geräten und Erneuerungen auf den Menschen zum Inhalt, andere den magisch anmutenden Umgang mit ihnen. Dabei wird Magie von den Herausgebern sehr weit gefasst; sie gehen über die Definition von Price und Kearns hinaus, die darunter eine manipulative Strategie verstehen, um den Lauf der Natur mit „übernatürlichen Mitteln“ zu beeinflussen (Price & Kearns, 2003: 327). Die Herausgeber führen dazu aus:

Definitions of magic may vary in these essays, but the key notion is the kind of performativity which arises from an agent of transformation whose effects are evident but whose operations are not apparent. Magic is therefore considered variously as a performance genre associated with illusionism, to magic as a broader cultural function which becomes visible within ritual contexts (S. xi)

Diese Definition macht augenscheinlich, dass nicht alle Aufsätze einen Bezug zum „Paranormalen“ bzw. zu naturwissenschaftlichen Anomalien im engeren Sinn haben. Alle zehn Autoren forschen im Bereich der Kulturwissenschaften, wobei der Schwerpunkt auf dem Bereich der Medien- und Kommunikationswissenschaft liegt. Die Anthologie ist in drei Teile untergliedert. Im ersten Teil („The Persistence of Magic in Modernity“) wird das Überdauern der Magie in der Moderne untersucht. Die Herausgeber sprechen von einem „feedback loop by which the archaic disrupts the modern“ (S. xiv). Der zweite Teil mit dem Titel „Ghosts and Their Machines“ steht, zumindest auf den ersten Blick, den klassischen Themenfelder der Parapsychologie bzw. Anomalistik am nächsten und behandelt den Glauben an Geister, den Umgang mit Geistererscheinungen und die daraus folgenden Konsequenzen. Die Beiträge des dritten Teils mit dem Titel „New Technologies and Their

Doubles“ entfernen sich am weitesten von den gängigen Ansätzen der Auseinandersetzung mit Magie, indem sie den beiden konträren Positionen des (Bühnen-)Illusionismus oder Trickstertums und der Magiekonzeptionen mit Bezug zum „Übernatürlichen“ eine dritte Perspektive hinzufügen, die sich stark auf die performative Komponente bezieht.

Scott McQuire beschreibt im ersten Beitrag mit dem Titel “Dream cities: The uncanny powers of the electric light“ die Auswirkungen, die die Einführung des elektrischen Lichts auf das Leben der Menschen vor allem in den großen Städten hatte. Die „magische“ Wirkung, die von der nächtlichen elektrischen Beleuchtung der Städte ausgehen kann, ist den meisten von uns kaum noch bewusst, da wir uns so sehr an diese Illuminationen gewöhnt haben. Doch für die Menschen des 19. Jahrhunderts produzierte das elektrische Licht eine „kategoriale Anomalie“, wie der Autor schreibt, da dieses neue Licht nicht an Feuer und Rauch gebunden ist und damit allen bisherigen Erfahrungen mit künstlicher Beleuchtung zuwiderläuft. Von Beginn an wurde die elektrische Beleuchtung der Städte nicht nur funktional eingesetzt, sondern diente der Überwältigung des „Publikums“ / der Betrachter durch das Schaffen von künstlichen Sonnen. Auf überzeugende Weise gelingt es McQuire, verschiedenste Aspekte dieser modernen Errungenschaften und ihrer ungewöhnlichen Wirkungen nahezubringen, wie etwa auch die neuartigen Raumerfahrungen, die die nächtlich beleuchtete Architektur zu bieten hatte, die Bifurkation des städtischen Raums in eine beleuchtete und eine unbeleuchtete Sphäre, aber auch die Effekte der Leuchtreklame, die die Illusion von Bewegung erzeugen konnten und damit auch einen Bezug zu der fast gleichzeitig entstandenen Technik des Films hatte.

Rachel Moore untersucht in “Love machines“ die Darstellungsformen des „magischen Moments“, wenn zwei Personen sich ineinander verlieben, wie sie in alten Filmen eingesetzt wurden. Sie stellt heraus, dass die romantische Liebe eines magischen “triggers” bedarf “that comes from outside the lovers’ bodies, and is powerful enough to affect the bodies in every sense“ (S. 17). An Stelle von „Amors Pfeilen“ treten technische Apparate wie z.B. das Telefon, so dass man in solchen filmischen Darstellungen, allgemein gesagt, technische Apparaturen als große Mittler und Transformatoren menschlicher „Energien“, als „magische Liebesmaschinen“ verstehen kann.

Annette Hamilton bezieht sich in ihrem Aufsatz “The uncanny in object relations, or, love with the machine“ stark auf das psychoanalytische Konzept der Objektbeziehung. Sie untersucht das Verhältnis von Menschen zu ihren Dingen mit ihren alltäglichen und „heiligen“ Aspekten. Vor allem bei der Einführung einer neuen Technik wird diese oft als gefährlich empfunden und dem alltäglichen Gebrauch vorenthalten. Ein zentraler Gedanke besteht darin, dass die modernen Menschen Dinge *nicht nur wollen*, um sie ihrem Zweck

gemäß zu benutzen, sondern dass sie sie *lieben*. Damit werden die Dinge zu Objekten und bekommen als Objekte eine unheimliche Seite, weil sie Macht über die Menschen gewinnen. Als ein prägnantes Beispiel nennt Hamilton den Roboterhund AIBO von SONY, zu dem – als einem intermediären Objekt zwischen einem Lebewesen und einem technischen Ding – eine libidinöse Bindung aufgebaut werden kann. Solche Bindungen könnten in modernen Gesellschaften, in denen das Eingehen interpersoneller Beziehungen immer schwieriger zu werden scheint, eine zunehmend große Rolle bekommen.

Der letzte Aufsatz des ersten Teils des Bandes stammt von Patricia Pringle und trägt den Titel „The spatial implications of stage magic“. Die Autorin begründet darin ihre These, dass der Bühnenillusionismus Themen des Zeitgeistes aufgreife und inszeniere. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als diese Form der Unterhaltung in großem Stil entstanden ist, und um die Jahrhundertwende, als sie einen Höhepunkt erreicht hatte, war ein solches Thema das Spiel mit dem Raum und der Raumillusion. Man griff auf Erkenntnisse der ebenfalls in dieser Zeit sich etablierenden Wahrnehmungspsychologie zurück. Solche Shows kombinierten verschiedene Formen der Unterhaltung und des Theaters mit der Popularisierung von Wissenschaft und dem Ausnutzen neuer technischer Möglichkeiten. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch der Hinweis, dass die Geheimhaltung der Tricks weniger wichtig war als man gemeinhin anzunehmen pflegt. Es sei vor allem um die Qualität der Performance gegangen. Pringle weist auch auf die Verwandtschaft des Bühnenillusionismus mit dem frühen Kino hin, das ebenfalls das Spiel mit dem Raum und der Raumillusion betreibt, mit *Special Effects* arbeitet und von den Zuschauern (als Teil des „Systems“) essentiell abhängig ist.

Der zweite thematische Abschnitt der Anthologie, der den „Geistern“ gewidmet ist, wird mit einem Text von Anne Cranny-Francis eröffnet, der den etwas irreführenden Titel „The ghost in/on the machine: Magic, technology and the 'modest witness'“ trägt. Der anregende Essay bezieht sich zwar direkt und im wörtlichen Sinn auf „Geister“, in dem eine Spontan-Erfahrung einer Geistererscheinung auf einem Motorrad („the ghost on the machine“) beschrieben wird, die innerhalb der Argumentation eine relativ bedeutsame Funktion gewinnt, und auch Technologie und Magie spielen eine gewisse Rolle. Er behandelt im Kern jedoch ein allgemeines wissenschaftsmethodologisches Thema: das des sogenannten „bescheidenen Zeugen“ („modest witness“) als einer Konzeption einer idealen wissenschaftlichen Haltung gegenüber dem Forschungsgegenstand, die die Autorin – in enger Anlehnung an die Arbeiten der Feminismus-Theoretikerin Donna Haraway – hinterfragt. Die Einnahme eines neutralen, entkörperlichten („disembodied“) Standpunktes durch

den Wissenschaftler oder die Wissenschaftlerin gaukelt Objektivität vor (mit bedenklichen Folgen), die einer kritischen Überprüfung nicht standhält. Insofern fordert Cranny-Francis:

[S]cience may be forced to recognise its embodied, material practice thereby breaking down the science/politics dichotomy that has characterised modern science. From this position scientific discourse must account for itself as a literary and social practice. (S. 76)

Diese – nicht gerade neue – These gewinnt für eine an der Anomalistik interessierte Leserschaft durch das hauptsächlich zu illustrativen Zwecken implementierte Fallbeispiel der schon erwähnten außergewöhnlichen Erfahrung eines „Geisterradfahrers“ eine besondere Dimension. Bei den beiden Zeuginnen des Geschehens handelt es sich nämlich um zwei Studentinnen, von denen eine, entsprechend ihrem Studienfach, streng naturwissenschaftlich orientiert, die andere hingegen nicht unvertraut mit vergleichbaren außergewöhnlichen Erscheinungen war. Obwohl die beiden Zeuginnen während der Erscheinung zu einer intersubjektiven Übereinstimmung zumindest hinsichtlich bestimmter Aspekte der Wahrnehmung kamen, betonte die naturwissenschaftlich orientierte Frau, dass sie an nichts glaube, was man nicht wissenschaftlich, logisch und rational erklären könne: “I simply do not accept what I saw; I did not see it“ (S. 67). Die Bereitschaft, ihr Erleben und damit auch ihre „Realität“ zu „editieren“, damit sie nicht in Konflikt zu ihrem naturwissenschaftlichen Weltbild gerät, widerspricht den rationalen Grundlagen wissenschaftlicher Methodik und macht die Figur des wissenschaftlichen „bescheidenen Zeugen“ zu einer geisterhaften Erscheinung (“the ghost *in* the machine“).

John Potts, einer der beiden Herausgeber des Bandes, untersucht in seinem Aufsatz “The idea of the ghost“ zunächst verschiedene Aspekte der kulturhistorischen Dimension der Idee der Geister und fokussiert danach speziell auf den modernen Diskurs über Geister, wie er vor allem im Internet gepflegt wird. Er stellt einerseits die Universalität der Geister-Idee heraus, betont andererseits aber auch die kulturelle Abhängigkeit der Konzeption der Geister. Eine Gemeinsamkeit stellt dabei deren Bezug zu vergangenen Ereignissen dar: “The ghost [...] is a representation of the past as it endures in the present. [...] the ghost operates as a kind of local history“ (S. 83). In vielen Fällen können Geister die Funktion einer Externalisierung von Schuld der Überlebenden oder noch Lebenden verstanden werden. Der zweite Teil seiner Ausführungen beruht im Großen und Ganzen auf einer Studie, die Potts zu sogenannten Ghost-Hunter-Gruppen und deren Repräsentation im Internet

durchgeführt hatte.<sup>46</sup> Die Spanne der Internetdiskurse über Geister reicht von an parapsychologisch-wissenschaftlichen Konzepten orientierten Ansätzen bis hin zu weit von jeder soliden wissenschaftlichen Methodik entfernten Ansätzen vieler Ghost-Hunter-Gruppen, deren Diskurs ein Amalgam aus Mystizismus und Rationalismus darstellt. Im exzessiven Einsatz technischer Apparate und dem Wunsch, alles messen, erfassen und kategorisieren zu können, spiegelt diese Geister-Konzeption den modernen Rationalismus und Szientismus wieder.

Das von Stephen Muecke verfasste Kapitel "Contingency and ritual on the island of ghosts: New ethnography in Madagascar" wirft einen kritischen Blick auf die wissenschaftliche Methode der Ethnographie. Am historischen Beispiel der ethnologischen Erforschung der Kultur Madagaskars zeigt der Autor, wie bei klassischen Vorgehensweisen, die aus einer externen Perspektive heraus das Forschungsfeld kartieren und mit Exklusionsverfahren zu einzelnen, systematisch „bereinigten“ Forschungsfragen portionieren ("[...] in the declaration that this will be my field, my community, or my tribe" – S. 93), wichtige Kontingenzen unbeachtet bleiben, die ein tiefergehendes Verständnis erst möglich machen. Er plädiert also für eine neue ethnographische Methode, die den Forschungsgegenstand als ein komplexes offenes System behandelt und Kontingenzen, im Sinne von multiplen und versteckten Kausalitäten, mitberücksichtigt.

The contingent is thus about potential as it links things unexpectedly together. It does not seek to continue the positivism of an anthropological practice which constructs another society as unified, "over there" objective, and characterised by "certain distinctive beliefs". (S. 94)

Wie in dem ersten Beitrag dieses Buchabschnitts wird auch hier das Thema „Geister“ im Text zwar immer wieder angesprochen (Madagaskar als "Island of Ghosts", geprägt von einem starken Ahnen- und Totenkult, bewohnt von den Lemuren als einziger Primatenart), doch bleibt der Bezug insgesamt gesehen eher oberflächlich. Der interessante Aspekt ist der methodenkritische.

Im dritten Teil des Bandes geht es um die magischen bzw. unheimlichen Aspekte des Verhältnisses des Menschen zu neuen Technologien, die als eine Erweiterung oder Verdoppelung des menschlichen Körpers und Handelns gesehen werden können, und allgemein um die Wechselwirkung von Mensch, menschlichem Bewusstsein und der Umwelt. Mit

---

46 In ausführlicherer Weise sind die Ergebnisse dieser Untersuchung in einem Beitrag zur Anthologie *From Shaman to Scientist* dargelegt (Potts, 2004); vgl. auch meine Rezension dieses Sammelbands in der Zeitschrift für Anomalistik (Mayer, 2008).

Letztgenanntem beschäftigt sich Andrew Murphie in seinem Aufsatz “‘Brain-magic’: Figures of the brain, technology and magic“. Zunächst stellt er den Netzwerkaspekt der Cyberkultur heraus, der einerseits auf technischer Ebene die Komplexität der Welt widerspiegelt, andererseits auch als eine Art Erweiterung des menschlichen Bewusstseins angesehen werden kann. Im Weiteren geht er auf neuere Sichtweisen des menschlichen Gehirns ein, das für ihn auf „magische“ Art und Weise mit der Umwelt interagiert und Einfluss auf diese nimmt. Er weist die Vorstellung zurück, man könne das Gehirn als einen mechanistisch-technischen Apparat zur Informationsverarbeitung mit einer schlichten Input-Output-Architektur verstehen, und betont den materialen Aspekt des Gehirns als Teil des Körpers (“embodiment of the brain“). Darin greift er auf Überlegungen von Clark zurück und führt dessen faszinierenden Vergleich der Gehirn-Umwelt-Interaktion mit der eines schwimmenden Thunfischs oder Delphins an, deren Muskelkraft eigentlich nicht ausreichen dürfte, die tatsächlich erzielten Geschwindigkeiten zu erreichen. “The tale of the tuna reminds us that biological systems profit *profoundly* from local environmental structure” (Clark, 1997: 219-221). Wie also ein Thunfisch mit dem Medium interagiert, in dem er sich befindet – anders als etwas ein U-Boot, für das das ihn umgebende Wasser nur ein Hindernis bedeutet –, so soll das Gehirn in der Lage sein, durch die Interaktion mit der Umgebung in einer Art und Weise zu profitieren, die den Rahmen direkter Problemlösestrategien übersteigt. Murphies Aufsatz bietet einige interessante Ideen, doch das Wichtigste sind dabei für mich die Hinweise auf die Originaltexte im Literaturverzeichnis, auf deren Lektüre die Ausführungen hauptsächlich beruhen.

Das folgende Kapitel ist der ritualistischen Handlung der Invokation gewidmet, deren kulturelle Relevanz von Chris Chesher in seiner kulturhistorischen Skizze “The muse and the electronic invocator“ aufgezeigt wird. Nach einem Überblick über die Entwicklung von den gesprochenen zu den niedergeschriebenen Anrufungen – mit all den einschlägigen Implikationen wie rituellem Kontext, charismatischen Personen, der Förderung des Gruppenzusammenhalts usw. – wendet sich der Autor modernen Formen der Anrufung zu, die aus einer Aufspaltung von vernünftigen (“reasonable“) und mystischen Invokationen entstanden ist. Ein Niederschlag findet sich in invokatorischen Technologien, deren einfachste Formen beispielsweise Türklopfer, Lichtschalter oder Telefone sind. Das Entscheidende dabei ist, dass diese Apparate symbolische oder physische Handlungen ausführen, die äquivalent zum Sprechen sind und analog zu Anrufungen bestimmte Verhaltensweisen in der Umwelt bewirken sollen.<sup>47</sup> “The power of invocation is not intrinsic to the

---

47 Dies wird exemplarisch verdeutlicht in der britischen Fernsehserie *Catweazle* aus dem Jahr 1970, deren Rahmenhandlung darin besteht, dass der Protagonist, ein angelsächsischer Zauberer, in die

technology itself. There is always something invoked that resides outside the materiality of the system, and must be collectively recited and believed” (S. 138). Dies wird sehr gut am Beispiel der Verkehrsampel deutlich, deren invokatorische Wirkung („bei Rot stehen, bei Grün gehen“) nur durch allgemein bekannte und kollektiv akzeptierte Regeln funktioniert und nicht in der Technologie der Apparatur begründet liegt. Eine der komplexesten Technologien dieser Art ist der Computer mit seinen vielfältigen Befehls- und Abfrageroutinen.

Das letzte Kapitel des Buches mit dem Titel „Stelarc, magic and cyber-ritual“ stammt von Mitherausgeber Edward Scheer und untersucht das Verhältnis von Mensch und technischer Apparatur in ihren wechselseitigen Beziehungen. Die Maschine kann einerseits eine Körpererweiterung des Menschen darstellen – der Begriff „Phantomglied“ bekommt dann eine ungewohnte Bedeutung als ein potenzielles zusätzliches Glied –, andererseits kann der Mensch bzw. der menschliche Körper auch als eine Erweiterung eines technischen Apparates konzipiert werden. Diese Aspekte werden anhand der Aktionen des Performance-Künstlers Stelarc reflektiert: „In Stelarc’s performance art, it is the life crisis of an obsolete body finding itself without sympathetic environments in an age of technological innovation which is accelerating beyond the capacities of the organism to adapt“ (S. 144). Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen kommt der Autor zum Schluss, dass die Idee eines „natürlichen Körpers“, der unabhängig von der modernen Technologie existiert, ein „Phantom“ ist, „a ghost of the enlightenment“ (S. 153).

Es mag beim Lesen dieser Zusammenfassungen manchmal schwer gefallen sein, den gemeinsamen Bezug zum titelgebenden Überthema *Technologies of Magic* zu finden, und tatsächlich fehlt es der inhaltlichen Zurichtung der Beiträge und ihrer thematischen Gruppierung teilweise an Stringenz (es ist geradezu erstaunlich, wie geschickt die Herausgeber in ihrer Einleitung diese Bezüge herzustellen vermögen). Allerdings ist es bei kulturwissenschaftlichen Anthologien nicht üblich, dass man mit einem „Kessel Buntem“ konfrontiert wird. Im schlimmsten Fall fischt man sich dann diejenigen Stücke aus dem Topf, die einem munden. Besser ist es – und das kann man für diesen Band konstatieren –, wenn die Zusammenstellung die Neugier auf die Perspektive des jeweils nächsten Kapitels weckt, wenn man gespannt darauf ist, was es wohl an Unerwartetem bringen wird. Nicht immer erfüllen die Texte die im Titel geweckten Erwartungen, und bei manchen muss man die Kernaussagen etwas mühsam herauschälen, was teilweise dem Bemühen, den thematischen Vorgaben des Sammelbands gerecht zu werden, geschuldet sein mag. Dennoch bleibt

---

moderne Welt der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts verschlagen wird, mit den Errungenschaften moderner Technik in ganz magisch-invokatorischer Art und Weise umgeht und die Apparate entsprechend interpretiert („electricrery“ = Elektrizität; „telling bone“ = Telefonhörer).

es für einen aufgeschlossenen und flexiblen Leser eine anregende Lektüre. Fazit: Eine lohnenswerte Anthologie, die die Augen öffnet für neue Zusammenhänge und wenig beachtete Aspekte von mehr oder weniger alltäglichen Dingen, die aber dennoch unser Verhältnis zu ihnen in hohem Maße prägen.

### Literatur

- Clark, A. (1997). *Being There: Putting Brain, Body, and World Together Again*. Cambridge, MA: The MIT Press.
- Kümmel, A., & Steckiewicz, J. (2003). Leipzig 1877: Medienepistemologische Zugänge zu Karl Friedrich Zöllners Experimenten mit Henry Slade. *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaft*, 14, (4), 72-95.
- Laqueur, T. (2006). Why the margins matter: Occultism and the making of modernity. *Modern Intellectual History*, 3, 111-135.
- Mayer, G. (2008). Rezension zu *From Shaman to Scientist: Essays on Humanity's Search for Spirits*, ed. James Houran. *Zeitschrift für Anomalistik*, 8, 154-164.
- Neugebauer-Wölk, M. (Ed.) (1999). *Aufklärung und Esoterik*. Hamburg: Felix Meiner.
- Owen, A. (2004). *The Place of Enchantment: British Occultism and the Culture of the Modern*. Chicago, IL: University of Chicago Press.
- Pels, P. (2003). Introduction: Magic and modernity. In Meyer, B., & Pels, P. (Eds.), *Magic and Modernity: Interfaces of Revelation and Concealment* (S. 1-38). Stanford, CA: Stanford University Press.
- Potts, J. (2004). Ghost hunting in the twenty-first century. In Houran, J. (Ed.), *From Shaman to Scientist: Essays on Humanity's Search for Spirits* (S. 211-232). Lanham, MD: Scarecrow Press.
- Price, S., & Kearns, E. (Eds.) (2003). *The Oxford Dictionary of Classical Myth and Religion*. Oxford: Oxford University Press.
- Stockhammer, R. (2006). The techno-magician: A fascination around 1900. In Mildorf, J., Seeber, H.U., & Windisch, M. (Eds.), *Magic, Science, Technology, and Literature* (S. 167-177). Berlin: Lit-Verlag.
- Stuckrad, K. von (2004). *Was ist Esoterik? Kleine Geschichte des geheimen Wissens*. München: C.H. Beck.
- Styers, R. (2004). *Making Magic: Religion, Magic, & Science in the Modern World*. Oxford: Oxford University Press.
- Treitl, C. (2004). *A Science for the Soul: Occultism and the Genesis of the German Modern*. Baltimore, MD: Johns Hopkins University Press.

Webb, J. (1974). *The Occult Underground*. La Salle, IL: Open Court Publishing Company.

Webb, J. (1976). *The Occult Establishment*. La Salle, IL: Open Court Publishing Company.

Gavin Menzies

**1434: The Year a Magnificent Chinese Fleet Sailed to Italy and Ignited the Renaissance.**

London: Harper Collins, 2008

ISBN 978-0-00-726955-6, 368 Seiten, € 10,70

**Rezensent:**

HORST FRIEDRICH<sup>48</sup>

Vor ein paar Jahren hatte Gavin Menzies bereits in einem internationalen Bestseller (Menzies, 2003) versucht, das Dunkel um die offensichtlich zur Zeit der Ming-Dynastie unternommenen weltweiten Erkundungsfahrten großer chinesischer Flottenverbände zu lichten.<sup>49</sup> Seither ist, vor allem durch die Aktivitäten eines weltweit vernetzten Forscherkreises, "an endless stream of new evidence", wie es im neuen, hier besprochenen Buch heißt (S. 308), hinzugekommen.

Nach dem vom Autor in seinem früheren Buch, *1421*, vorgetragenen Szenario hatten die Flottenverbände des Großadmirals Zheng-He zwar mehr oder weniger alle Ozeane und wichtigeren Küsten erkundet und kartografiert, die Frage eines eventuellen Kontakts mit Europa wurde aber nicht behandelt – allenfalls noch in der Person des Venezianers Nicolò da Conti, durch den offenbar (möglicherweise illegal) chinesisches Kartenmaterial nach Portugal und Italien gelangt war. Dieses Fehlen Europas im damaligen Menzies-Szenario befremdete den Rezensenten seinerzeit sehr, weil er sofort an die berühmten chinesischen Siegel Irlands denken musste.

Gemeint ist hiermit der Umstand, dass man – weit verstreut über Irland, in Wäldern, Mooren und einem Flussbett – auf der grünen Insel eine große Zahl alter chinesischer

---

48 Dr. Horst Friedrich hat über Naturforscher in der Zeit des Barock promoviert und lebt als Pensionär in Wörthsee.

49 Menzies früheres Buch wurde vom selben Rezensenten in *Zeitschrift für Anomalistik* 4, 2004, 277-280 besprochen. (Red.)

Siegel mit entsprechenden Schriftzeichen gefunden hatte. Schon Charles Fort (1957: 159-160) berichtete davon unter Berufung auf *die Proceeding of the Royal Irish Academy*. Bereits 1852 hatte man rund 60 Exemplare gefunden. Das irische Nationalmuseum besitzt etliche von ihnen. Childress (1996: 439) hatte dieserhalb bereits an chinesische Übersee-Expeditionen nach Irland gedacht, ebenso Huppertz (2004). Bei diesen in Irland gefundenen chinesischen Siegeln handelt es sich geradezu um ein „Lehrbuchbeispiel“ für archäologische Funde mit anomalistischem Charakter.

Selbstredend kann man Menzies' *1434* auch dann mit Gewinn lesen, wenn man sein früheres Buch *1421* nicht kennt. Andererseits aber ist *1421* eine kaum entbehrliche Argumentations-Voraussetzung für die Einschätzung der Hauptthese (eines direkten kulturellen Einflusses Ming-Chinas auf das christliche Abendland) des neuen Buches. Sonst realisiert der Leser möglicherweise nicht hinreichend, wie überlegen hinsichtlich Kultur, Technik (auch Waffentechnik), Schiffsbau, Kartografie, Ozean-Navigation, allgemeiner Wirtschaftskraft und militärischer Potenz China damals gegenüber Europa war. Einzig und allein dem Umstand, dass China seine weltweiten Aktivitäten später wieder einstellte, ist es zu verdanken, dass sich ein europäisches „Entdeckungszeitalter“ überhaupt entfalten konnte, nebst kolonialistisch-imperialistischer Eroberungen und der Ausbeutung ferner Länder und Völker.

Menzies und seinem Netzwerk von Mitforschern zufolge hatten – ganz anders als die späteren brutalen Eroberungen und Versklavungen fremder Völker und der Vernichtung fremder Kulturen durch die Europäer in ihrem „Entdeckungszeitalter“ – jene chinesischen Flotten der Ming-Ära vor allem und insbesondere den kaiserlichen Auftrag, als möglichst friedliche Kulturbringer die Völker in Übersee mit dem aktuellen Stand der chinesischen Kultur hinsichtlich der oben genannten Bereiche sowie auch der Kunst, der Philosophie und der Vielfalt und gegenseitigen Wertschätzung der Religionen bekannt zu machen und sie auch ihrerseits zur Kontaktpflege mit China zu ermutigen.

Dies war vorauszuschicken. Da es aber um einen Kultureinfluss während der Renaissance (nach Menzies sogar um den Anstoß zur Renaissance) geht, wird es sicherlich nicht schaden, vor der weiteren Vertiefung in *1434* wieder einmal *Jacob Burckhardts Kultur der Renaissance in Italien* (Burckhardt, 1989) zur Hand zu nehmen und sich in Erinnerung zu rufen, wie es mit dem allgemeinen und zivilisatorischen Kulturzustand Europas und speziell Italiens zur Zeit des mutmaßlichen Eintreffens der chinesischen Botschafter-Flotte bestellt war. Menzies' These ist es, dass damals das Europa und im Besonderen das Italien der beginnenden Renaissance eine chinesische kulturelle „Injektion“ erhielten, auf deren Verabreichung sie dann sichtlich reagierten. In der Tat hatte ja die Renaissance zunächst

mit einem wieder erwachenden Interesse an den „Alten“, d.h. an den antiken Hochkulturen, begonnen – daher auch der Epochenname („Wiedergeburt“). Schon der kompetente und scharfsinnige Jacob Burckhardt hatte zu diesem Punkt aufschlussreiche Anmerkungen gemacht:

Auf diesem Punkte unserer kulturgeschichtlichen Übersicht angelangt, müssen wir des Altertums gedenken, dessen „Wiedergeburt“ in einseitiger Weise zum Gesamtnamen des Zeitraums überhaupt geworden ist. Die bisher geschilderten Zustände würden die Nation erschüttert und gereift haben auch ohne das Altertum, und auch von den nachher aufzuzählenden neuen geistigen Richtungen wäre wohl das meiste ohne dasselbe denkbar. (ebd.: 171)

Könnte es also sein, dass zwar nicht der allererste und einzige, wohl aber der eigentliche Hauptanstoß, der die Renaissance erst zu dem machte, was sie wurde, eine interkontinentale maritime Kulturübertragung oder „Kultur-Injektion“ aus dem Ming-China ins Abendland hinein war? Nach dem in 1434 ausgebreiteten umfangreichen Material scheint einiges dafür zu sprechen.

So haben möglicherweise berühmte abendländische Kartografen, die damals von den Europäern noch unentdeckte Länder, Küsten und Meerengen (wie die Magellanstraße) auf ihren Karten und Globen darstellten – so Toscanelli, Schöner, Regiomontanus –, sich am Weltkartenmaterial bedient, das die chinesischen Botschafter mitgebracht haben. Anders sind deren Karten jedenfalls kaum erklärbar. Ähnlich scheint es mit vielen „abendländischen Erfindungen“ auszusehen, wie sie etwa bei Leonardo da Vinci, Francesco di Giorgio oder Taccola auftauchen: deren Skizzen zu vielerlei Erfindungen wirken exakt, als seien sie aus zeitgenössischen chinesischen Enzyklopädien (wie sie die chinesischen Flotten mit sich führten) übernommen. Studiert man die einschlägigen Kapitel bei Menzies gründlich, kann man sich seinen Schlussfolgerungen kaum entziehen.

Man könnte nun geneigt sein zu kommentieren: Es mag ja stimmen, dass es damals derartige Kulturübertragungen aus der chinesischen, zweifellos hochstehenden Zivilisation hinein in das Europa der beginnenden Renaissance gegeben hat – aber muss darum gleich ein direkter maritimer Kultureinfluss mittels einer speziell ausgerüsteten chinesischen Flotte via Malakka-Straße, Süd-Indien und Kairo/Alexandria<sup>50</sup> in den Mittelmeer-Raum hinein postuliert werden? Könnte das alles nicht auch über die Seidenstraße, also zu Lande, geschehen sein? In Menzies' durchaus nachvollziehbarer Darstellung reiht sich diese spezielle chinesische Botschafter-Flotte, mutmaßlich nach Venedig, jedoch ganz ungekünstelt,

---

50 Nach Menzies war der Rotes-Meer-Nil-Kanal damals mit seetauglichen Schiffen befahrbar.

quasi als ein Nebenunternehmen, in die vielen anderen chinesischen Bemühungen um Kontaktaufnahmen in Übersee ein.

Dafür, dass das Ganze sich damals über die Malakka-Straße, Süd-Indien etc. zur See abgespielt hat, spricht noch ein weiteres Argument. Menzies erwähnt nämlich wiederholt (S. 40, 46, 54) die „Karim“ oder „Karimi“, ein jüdisch-ägyptisches Handelshaus, das auf den Warenhandel zwischen Kairo, Indien und China spezialisiert war. Dieses Handelshaus verfügte über eine eigene Flotte, deren Schiffe aber auch „geleast“ werden konnten, und unterhielt überall entlang jener alten maritimen „Südroute“ eigene Lagerhäuser. Spezialisiert war das Unternehmen auf den Handel mit Porzellan und Keramik, aber es war auch als Bankhaus tätig. Wie es scheint, waren die „Karimi“ in die Aktivitäten jener chinesischen Botschafter-Flotte eingebunden. Diese alte maritime „Südroute“ ist übrigens auch auf der Karte „Handelsrouten zwischen Europa und China, 11.-15. Jahrhundert“ in Barnavis *Universalgeschichte der Juden* (Barnavi, 2003: 167) eingetragen. Auf dieser Route waren jüdische Fernhandels-Kaufleute, die sowohl in China als auch in Süd-Indien und im Nahen Osten ansässig waren, schon seit langem im interkontinentalen, maritimen Warenaustausch zwischen China und dem Mittelmeer-Raum tätig.

Menzies 1434 ist ein verdienstvolles Werk, das uns noch lange und in mehrfacher Hinsicht zu denken geben wird.

### Literatur

- Barnavi, E. (Ed.) (2003). *Universalgeschichte der Juden. Von den Ursprüngen bis zur Gegenwart. Ein historischer Atlas*. Wien & München: Dtv.
- Burckhardt, J. (1989). *Die Kultur der Renaissance in Italien* [1860]. Essen: Magnus-Verlag.
- Childress, D.H. (1996). *Lost Cities of Atlantis, Ancient Europe & the Mediterranean*. Stelle, IL: Adventure Unlimited.
- Fort, C. (1957). *The Books of Charles Fort*. New York: Dover.
- Huppertz, J. (2004). Chinese seafaring before 1421 AD. *Migration & Diffusion*, No. 19, 69-71.
- Menzies, G. (2003). *1421 – Als China die Welt entdeckte*. München: Droemer-Knaur.

Paul Devereux

**Spirit Roads: An Exploration of Otherworldly Routes.**

London: Collins & Brown, 2007

ISBN 978-1-84340-406-4, 224 Seiten, € 10,99

**Rezensent:**

ULRICH MAGIN<sup>51</sup>

Praktisch im Alleingang hat der englische Künstler Paul Devereux das vage, von esoterischen Ideen durchwucherte Feld der Geomantie und „Ley“-Forschung durch seine These respektabel werden lassen, die sogenannten Leys, ideelle gerade Linien in der Landschaft, seien eine Konzeptualisierung des geradlinigen Geistflugs in der schamanischen Trance und als weltweit verbreitetes Konzept in vielen archaischen Kulturen aufzufinden. Seine in hohem Maße wissenschaftlich unterlegte Arbeit hat das „Ley Hunting“ in den 1990er Jahren zuerst akademisch akzeptabel, ihm dann aber auch den Garaus gemacht. Was – zumindest in Großbritannien – eine breite Untergrundströmung war, ist heute nur noch ein Rinnsal, in dem Außenseiterpositionen und exotische Spekulationen dominieren. *Spirit Roads: An Exploration of Otherworldly Routes* ist eines der Bücher (die anderen sind *Shamanism and the Mystery Lines*, deutsch: *Schamanische Traumpfade*, und *Lines on the Landscape*, deutsch: *Leys und lineare Rätsel in der Geomantie*), die dazu geführt haben: Akademiker können sich auf Devereux' Konzepte beziehen, die Laienforschung wird ausgetrocknet, die Standards sinken, und so ist Geomantie in breiten Gebieten heute der gleiche esoterische Mischmasch, die sie vor Devereux' beherrzter Empirie bereits gewesen ist.

*Spirit Roads* – in erster Auflage unter etwas umständlicherem Titel, ansonsten aber inhaltsgleich, 2003 erschienen – ist eines der Werke, mit denen Devereux das Ley-Problem ganz frisch anging. Der Band gliedert sich in zwei Teile. Voran schickt Devereux einen längeren Essay, der das Verhältnis einzelner Völker zu einer Tiefendimension der Landschaft, zur Gegenwart der Toten und Ahnen erfasst, und wie sich das in einer symbolischen, oft kaum sichtbaren Umgestaltung der Landschaft äußert, und zweitens einen Sampler mit 55 Beispielen für solche Totenwege in Großbritannien, Irland, Deutschland, den Niederlanden und in Altamerika (Nord- und Mittelamerika).

---

51 Ulrich Magin ist Diplom-Dolmetscher und war bis vor kurzem Programmleiter in einem großen deutschen Verlag. Er ist Autor des Buchs *Geheimwissenschaft Geomantie* (1996) und hat zu Themen der Geomantie u.a. in *The Ley Hunter*, *Northern Earth* und *Hagia Chora* veröffentlicht.

Der Autor untersucht im ersten Teil, der rund 80 Seiten umfasst, inwieweit sich Vorstellungen über Tote, Geister oder Ahnen als dauerhafte, von Menschen erzeugte symbolische Spuren im Gelände erhalten haben – etwa in den Totenwegen und den im Gelände nicht sichtbaren, aber im mythogeographischen Konzept stets genau lokalisierten Feenpfaden Irlands oder den Geisterwegen und Leichenflugbahnen Deutschlands, des mittelalterlichen Europa, in den Songlines der australischen Ureinwohner, den „weißen Straßen“ (sacbeob) der Maya und den Ritualstraßen der Anasazi. Devereux zitiert ausgiebig Sagen und Augenzeugenberichte über Feen und Geister, legt sich aber nicht fest, ob die von Beobachtern auf diesen Linien lokalisierten „Geister“ nur abhängig von der Wahrnehmung oder doch vom Beobachter unabhängige Entitäten sind. Es zeigt sich, dass „Totenstraßen“ vielfältiger Natur sind, teils nur gedankliches Konstrukt, teils ausgebaute Straße, teils eine Reihung von Markierungspunkten.

Jeweils ein Kapitel handelt von einem geographischen Gebiet:

1. Die Songlines der Australier. Der Abschnitt zeigt, wie Mythen in der Landschaft codiert sein können.
2. Kirchen- und Totenwege in Europa. Sie laufen häufig geradlinig, ihr gedachtes Äqui valent, die Geisterwege, ebenfalls. Spuren solcher alten Totenwege lassen sich über Feldkreuze, Bahnenbänke oder Flurnamen noch vielerorts aufspüren.
3. Elfenpfade. Auch diese überziehen das Land und sind in der Tradition gewohnt; einiges weist darauf hin, dass man sie generell als geradlinig verlaufend betrachtete. Die Verbindung zu den Totenwegen wird dadurch geknüpft, dass selbst die Tradenten der Elfenfolklore nicht mehr fähig sind, eine Unterscheidung zwischen Totengeistern und Elfen zu treffen – sie sind eine amorphe Gruppe, und Motive, die über die eine Entität erzählt werden, gelten auch für die andere. Vorstellungen über gerade Wege übernatürlicher Wesen trifft man von China über Sibirien bis Europa an. Dass es aber bereits im Neolithikum und später den gesamten eurasischen Kontinent übergreifende Kommunikation gegeben haben muss, zeigen die Beispiele des „keltischen“ Kessels von Gundestrup (keltische und indische Motive, am Schwarzen Meer gefertigt, in germanischem Gebiet deponiert) und die Tätowierungen von Ötzi, die fast identisch sind mit denen einer sibirischen Permafrostmumie aus späterer Zeit – und die modernen Akupunkturpunkten entsprechen.

4. Symbolische Landschaften Altamerikas mit geraden Linien, Pfaden und Ritualstraßen sowie großen, nur aus der Luft überschaubaren Bildwerken. Sie kommen vor allem in den Kulturen vor, die Trance in ihren Ritualen fest verankert haben. Ihr gemeinsamer Nenner, die Geradheit der heiligen Straßen, schlägt Devereux vor, sei letztendlich auf die in Trance auftretenden entoptischen Halluzinationen zurückzuführen.
5. Linear angeordnete Steinzeitmonumente, vor allem in Großbritannien, die offensichtlich starke Bezüge zum Totenkult aufweisen.

Die generelle Übersicht vertieft der darauf folgende, rund 120 Seiten und 55 Beispiele umfassende Sampler, der das zuvor allgemein Festgestellte an einzelnen Anlagen präzisiert und veranschaulicht.

Es zeigt sich hier in konkreten Fallstudien, dass liminale Wege, die außerweltlichen Wesenheiten (Geistern, Elfen) zugeschrieben werden, in der Regel als kerzengerade – oder, wie das Englische passender sagt: *dead straight* – verstanden wurden, eine Konstante, die sich bei deutschen Geisterwegen, den Sakralstraßen der Maya, den Nazca-Linien, irischen *fairy paths* und den Ritualstraßen der nordamerikanischen Indianer feststellen lässt (eine Ausnahme scheinen die Songlines der australischen Ureinwohner zu bilden).

Devereux ist von der elementaren Wichtigkeit der spirituellen Landschaftssicht überzeugt. Er sieht hinter all den doch sehr heterogenen Manifestationen von Linearität in Zusammenhang mit Konzepten über das Jenseits eine gemeinsame Ursache. Diese Ursache sei der weltumspannende Schamanismus, ein Begriff, dessen all zu wahllose Verwendung für jedes Glaubenssystem, dass mit Trance oder Halluzinogenen arbeitet, heute zunehmend in die Kritik gerät. Auch Devereux verwendet in seinem Buch eine unscharfe Definition des Begriffs „Schamanismus“, die zahlreiche Praktiken der ganzen Welt umfasst, von Australien über Altamerika, das europäische Neolithikum und Asien. Ich bezweifle sehr stark, dass sich diese vielfältigen, aus unterschiedlichen Zeiten, Kontinenten und Kulturen stammenden Landschaftslinien auf ein ursprüngliches Kernkonzept zurückführen lassen, sondern vermute eher, dass es sich jeweils um kulturgebundene, auf bestimmte Zwecke zugeschnittene, individuelle Kulturäußerungen handelt.

Zudem muss man einige Aussagen zu den Totenstraßen heute etwas relativieren – der schnurgerade Pflasterweg vom Wurmberg im Harz, der noch vor einem Jahrzehnt ins Mittelalter datiert wurde, gilt heute sicher als barocke Anlage, und gerade in dieser Zeit wurden in ganz Europa lange gerade Straßen nicht als spirituelles Konzept entwickelt, sondern als Ausdruck weltlicher Macht in die Landschaft gelegt.

Aber alles in allem ist das Buch ein überaus lesbarer Versuch, in die Geisteswelt anderer Kulturen einzudringen, die Bedeutung zu errahnen, die sie der Landschaft beigemessen haben. Dass es eine Art Geomantie, eine mystische Tiefendimension der Landschaft gab, lässt sich an zahllosen jüngeren archäologischen Publikationen leicht ermessen, dass Linearität dabei eine Rolle spielte, kann kaum noch bezweifelt werden – man denke nur an den sensationellen Fund auf dem keltischen Glauberg in Hessen, der ein zum Grabhügel führendes „Ley“ zutage förderte.

Ob aber eine Zeiten und Kulturen übergreifende These diese sehr unterschiedlichen Ausprägungen spiritueller und symbolischer Landschaften erklären kann, muss trotz Devereux' Beredsamkeit zurzeit als noch nicht belegt gelten – falls es denn je belegt werden kann. Aber trotz dieser Zweifel steckt Devereux' Enthusiasmus an, man entdeckt mit ihm, und man begreift, dass es sich bei diesen Landschaften nicht um ein reines Kuriosum handelt, sondern tatsächlich um einen Gegenstand, der nähere Beachtung verdient. Selbst wenn die allumfassende Erklärung (die in diesem Band weniger deutlich ausgearbeitet wird als in anderen Veröffentlichungen desselben Autors) nicht völlig überzeugen kann, ist das Buch dennoch ein spannender Beitrag zu einer Sozialgeschichte des Todes, der Vorstellungen über Tote und über die Mythologisierung der Landschaft, der ihn auf jeden Fall zu einer wichtigen Veröffentlichung macht.

Der Band ist reich mit Schwarzweiß-Fotos und Grafiken der Straßen und Wegstationen ausgestattet, der Text wird durch einen ausführlichen Anmerkungsapparat ergänzt. Ein sehr brauchbares Register erschließt das Buch.<sup>52</sup>

---

52 *Zusatz der Red.:* Gestützt auf einen renommiert besetzten Wissenschaftlichen Beirat gibt Paul Devereux seit 2008 die dreimal jährlich erscheinende, exzellent gestaltete und mit hohem akademischen Anspruch auftretende Zeitschrift *Time and Mind: Journal of Archaeology, Consciousness and Culture* heraus. (Nähere Informationen und die frei zugängliche Erstausgabe finden Interessenten unter [www.bergpublishers.com](http://www.bergpublishers.com).)

Alejandro Parra

**El mundo oculto de los sueños. Metáfora y significado para comprender toda su riqueza. [Die verborgene Welt der Träume. Metapher und Bedeutung für ein Verständnis aller ihrer Möglichkeiten.]**

Buenos Aires: Editorial Kier, 2009

ISBN 978-950-17-4251-0, 320 Seiten, \$AR 62,00, ca. € 14,00

**Rezensent:**

GERD H. HÖVELMANN<sup>53</sup>

Dr. Alejandro Parra ist ein argentinischer Psychologe, er bekleidet eine Professur an der Universidad Abierta Interamericana und leitet außerdem eine eigene Beratungspraxis, an die sich Menschen mit außergewöhnlichen, gegebenenfalls existentiell verunsichernden Erfahrungen wenden können. Anders als die (relativ wenigen) übrigen Notfall- und Beratungsinstanzen in aller Welt, die für solche Fälle und Anliegen zur Verfügung stehen, bietet Parra mit seinen Mitarbeitern auch Therapien an, die im Rahmen von Gruppensitzungen durchgeführt werden (Parra, im Druck). Darüber hinaus hat Parra sich gerade in den letzten Jahren auch als parapsychologischer Experimentator einen Namen gemacht und seine Arbeiten nicht nur in der spezialisierten Fachliteratur, sondern auch in etablierten psychologischen Journalen publiziert (zuletzt z.B. Parra, 2010).

Dass sich auch im Schlaf, speziell im Traum ungewöhnliche, bisweilen auch parapsychologisch einschlägige Erlebnisse einstellen, ist Teil verbreiteter Alltags- (oder Allnachts-)Erfahrung, und ihr Vorkommen ist daher (anders als ihre Deutung) auch in der herkömmlichen wissenschaftlichen Literatur nicht strittig. Es ist daher nur naheliegend, dass auch ein forschend und therapeutisch tätiger Psychologe wie Parra dem Schlaf- und Traumgeschehen besondere Aufmerksamkeit widmet. Und er tut dies im vorliegenden Buch nicht zum ersten Mal. *El mundo oculto de los sueños*<sup>54</sup> kann vielmehr als Fortsetzung eines früheren Buches desselben Autors (Parra, 2005) gelesen und verstanden werden.

---

53 Gerd H. Hövelmann, M.A., Philosoph und Linguist, war von 1984 bis 1993 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Philosophie der Universität Marburg und ist seither selbständig. Er ist Redaktionsleiter der *Zeitschrift für Anomalistik*.

54 Dass die lateinischen Wörter *somnus* (Schlaf) und *somnium* (Traum) im Spanischen in *sueño* zusammenfallen, kann bisweilen Verständnisprobleme mit sich bringen. Während in Perras Buch die intendierten Bedeutungen, zumal in Pluralwendungen, jeweils durch den Kontext erschlossen (oder jedenfalls erschließbar) sind, wird eine sichere Unterscheidung in anderen Fällen manchmal

Das vordringliche Interesse des Autors gilt in diesem Band weniger empirischen Forschungsbefunden (obgleich auch solche erforderlichenfalls immer wieder diskutiert werden) als der Phänomenologie und der Kulturgeschichte des Traumes, physiologischer und sonstiger individueller Begleitmerkmale des Traums, dem Umgang mit (wiederkehrenden) Alpträumen und der Vielfalt theoretischer Ansätze (einschließlich der psychoanalytischen), die im Laufe der Zeit für das Verständnis, für Inhaltsanalysen und letztlich zur Erklärung des mannigfaltigen Traumgeschehen entwickelt worden sind. Besondere Aufmerksamkeit widmet der Autor zudem der Rolle, die Träumen in therapeutischen Kontexten zukommen mögen, und ein umfangreiches separates Kapitel befasst sich im Detail anhand empirischer Untersuchungen mit dem kreativen Potential, das Träume beispielsweise für die künstlerische und/oder wissenschaftliche Inspiration und Intuition haben können. Die traditionelle Forschungsliteratur ist hier umfangreicher als man zu vermuten geneigt ist.

Dabei befinden sich alle einzelnen Kapitel und Teilthemen in solidem inhaltlichem Gleichgewicht zwischen historischer Betrachtung, theoretisch-begrifflicher Herangehensweise und der Diskussion konkreter illustrativer Beispielfälle einschließlich der von Parra jeweils favorisierten inhaltlichen Deutung. Auch wenn man Letzteren nicht in jedem Einzelfall beipflichten mag, sind die Darlegungen doch jeweils gut nachvollziehbar, und die vorgeschlagenen Betrachtungsweisen und Auslegungen sind allemal legitim. Der Anhang des Bandes stellt zudem die statistische Auswertung einer zwischen 2005 und 2008 durchgeführten Online-Befragung von mehr als 2600 argentinischen Träumern zu ungewöhnlichen Traumerlebnissen sowie einen Fragebogen zu Traumgehalten zur Verfügung.

Parras Buch ist eine solide, unaufgeregte Einführung in die Schlaf- und Traumforschung, die sich nicht ausschließlich, ja nicht einmal vordringlich auf parapsychologisch einschlägige Fragestellungen festlegen lassen will, sondern sich in erster Linie um eine

---

schwieriger. So ist beispielsweise nicht letztlich geklärt (und möglicherweise gar unentscheidbar), ob der Titel von Goyas berühmter Radierung *El sueño de la razón produce monstruos* als „Der Schlaf der Vernunft gebiert Ungeheuer“ oder als „Der Traum der Vernunft gebiert Ungeheuer“ übersetzt und entsprechend gedeutet werden soll. Während uns die erstere Lesart intuitiv näher zu liegen scheint, gibt es in der Tat für beide konkurrierenden Auslegungen nachvollziehbare sprachwissenschaftliche Gründe. So zieht der Romanist Hans-Martin Gauger (1995) „Schlaf der Vernunft“ vor, wohingegen der Kunsthistoriker Werner Hofmann die Deutung „Traum der Vernunft“ favorisiert (Hofmann, 1987: 23), ohne dass es zwischen beiden Lesarten, die jeweils sprachgeschichtliche Argumente geltend machen, ein verlässliches, selbst sprachwissenschaftliches Entscheidungskriterium gäbe.

nachvollziehbare Übersicht des „State of the Art“ der Traumforschung bemüht, ohne all zu sehr ins Detail zu gehen.

Ein Desiderat dieses ansonsten (für Spanischlesende) sehr empfehlenswerten Buches ist die Ausblendung, jedenfalls aber unzureichende Berücksichtigung mehrerer parapsychologisch einschlägiger Forschungstraditionen in der Schlaf- und Traumforschung wie zum Beispiel der Erforschung luzider Träume (LaBerge & Gackenbach, 2000), der peniblen Aufschlüsselung und Auswertung umfangreicher Traumsammlungen (vgl. Schriever, 1987, 1988, 1992) oder der umfangreichen parapsychologisch motivierten Schlaf- und Aufwachstudien sowohl mit einer ausgewählten Versuchsperson (Übersicht bei Jacobs, 1988) als auch mit unselektierten Probanden (Übersicht bei Michels, 1984). Vielleicht hat Parra sich diese Themen ja für ein drittes „Traumbuch“ aufgespart, was angesichts des Umstandes allerdings nicht sehr wahrscheinlich ist, dass mehrere der einschlägigen Untersuchungen bisher nur in deutschsprachigen und niederländischen Veröffentlichungen greifbar sind.

### Literatur

- Gauger, H.-M. (1995). Ein Beispiel: „Schlaf“ oder „Traum“ der Vernunft? In Gauger, H.-M., *Über Sprache und Stil* (S. 143-163). München: C.H. Beck.
- Hofmann, W. (1987). Goyas negative Morphologie. In Hofmann, W., Helman, E., & Warnke, M. (Eds.), *Goya. „Alle werden fallen“* (S. 15-69). Frankfurt/M.: Athenäum.
- Jacobs, J.C. (1988). Psi-guided awakening from sleep: A decade of research with the special subject W. van Vuurde. *SRU Bulletin*, 13, 58-68.
- LaBerge, S., & Gackenbach, J. (2000). Lucid dreaming. In Cardeña, E., Lynn, S.J., & Krippner, S. (Eds.), *Varieties of Anomalous Experience: Examining the Scientific Evidence* (S. 151-182). Washington: American Psychological Association.
- Michels, J.A.G. (1984). ESP during sleep met ongeselecteerde proefpersonen. Stand van zaken tot en met mei 1984. *SRU Bulletin*, 9, 53-59.
- Parra, A. (2005). *Sueños: Cómo interpretar sus mensajes*. Buenos Aires: Editorial Kier.
- Parra, A. (2010). Out-of-body experiences and hallucinatory experiences: A psychological approach. *Imagination, Cognition and Personality*, 29, 211-223.
- Parra, A. (im Druck). Group therapy approach to exceptional human experiences: An Argentinian experience. In Kramer, W.H., Bauer, E., & Hövelmann, G.H. (Eds.), *Perspectives of Clinical Parapsychology: An Introductory Reader*. Utrecht: Stichting Het Johan Borgman Fond.

- Schriever, F. (1987). A 30-year "experiment with time": Evaluation of an individual case study of precognitive dreams. *European Journal of Parapsychology*, 7, 49-72.
- Schriever, F. (1988). Ein 30jähriges „Experiment mit der Zukunft“: Evaluation einer Einzelfallstudie des Freiburger Instituts für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene. *Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie*, 30, 99-132.
- Schriever, F. (1992). Methodologische Probleme bei der Erforschung von Wahrträumen. In Resch, A. (Ed.), *Aspekte der Paranormologie. Die Welt des Außergewöhnlichen* (S. 301-325). Innsbruck: Resch Verlag.